Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 37 (1914)

Artikel: Jung Stilling in der Schweiz
Autor: Studer, Julius
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985740

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Joh. Heinr. Jung Stilling.

(Nach dem Gemälde von Schröter.)

Jung Stilling in der Schweiz.

Von Julius Studer, a. Spitalpfarrer in Zürich.

Am 5. Mai 1799 starb Melchior Studer, Posamenter zur Dankbarkeit in Winterthur, der Großvater des Schreibenden, nach kurzer Krankheit im jugendlichen Alter von 30 Jahren, mit Hinterlassung einer 23jährigen Witwe, Frau Katharina Elisabetha geb. Kaufmann, und von zwei kleinen Kindern, einem Mädchen, Elisabetha, von vier Jahren und einem Knaben, Kaspar, von fünf Vierteljahren. Das war ein harter Schlag für die junge Familie, die bei Verwandten untergebracht werden mußte.

Ende desselben Monates fanden dann bekanntlich jene blutigen Gefechte und Schlachten zwischen Franzosen und Österreichern in der Ostschweiz statt, wobei auch die Einwohner von Winterthur schwere Schrecknisse und Verluste erlitten. Als eines Tages die junge Witwe Studer mit ihrem Knäblein bei Verwandten am Oberthor auf Besuch war, da flog eine österreichische Kanonenkugel durchs Fenster in die Stube hart an dem Kopfe des auf dem Arm der Mutter sitzenden Knaben vorbei, den Ofen zertrümmernd und arge Verwüstungen anrichtend, aber ohne jemanden zu verletzen. Das sechs Kilo schwere Corpus delicti wird heute noch als schauerliches Andenken in der Familie aufbewahrt.

Es ist begreiflich, daß diese beiden Erlebnisse, der Tod des Hausvaters und die Lebensgefahr des kleinen Stammhalters auf die Zurückgebliebenen auch in religiöser Beziehung einen tief erschütternden und nachhaltigen Eindruck machten, zumal die Familie schon seit Jahren oft und viel mit pietistischen Kreisen nach der Herrnhuter Richtung verkehrte und auf ausgesprochen mystischem Boden stand.

So gab es sich von selbst, daß, als bald nachher der berühmte Augenarzt und religiöse Schwärmer Jung Stilling zu Operationen, Besuchen und Vorträgen auch nach Winterthur kam, die Familien Kaufmann und Studer, eingeführt durch Pfarrer und Dekan Heinrich Bremi in Dübendorf, sowie durch J. Caspar Lavater, den berühmten Helfer am St. Peter in Zürich, seine Bekanntschaft machten und fortan mit ihm Briefe wechselten, von denen heute noch achtzehn im Familienarchiv vorhanden sind.

Aber nicht allein mit diesen Winterthurer Familien trat Jung in enge Beziehungen, sondern in der ganzen deutsch-protestantischen Schweiz fand er bei angesehenen Familien und Personen begeisterte Aufnahme. Es mag sich daher lohnen, dieses Verhältnis ins Licht zu stellen.

Joh. Heinrich Jung, „Stilling" genannt nach den Stillen im Lande, unter denen er seine Jugend verlebte, ein durch seine Lebensschicksale merkwürdiger, tiefsinniger und phantasiereicher, aber auch religiös überspannter Schriftsteller, wurde zu Im Grund im Nassauischen (nach anderen zu Hilgenach, Kreis Singen, Westfalen) von armen Eltern am 12. September 1740 geboren und erlernte zuerst bei seinem Vater, der Schneider und Schulmeister war, das Schneiderhandwerk, studierte dann, ohne zu wissen, wie er dieses teure Studium bestreiten könnte, von 1768 bis 1771 Medizin zu Straßburg, wo er im nahen Umgang mit Goethe lebte. Dann ließ er sich 1772 zu Elberfeld als Arzt nieder und zeichnete sich namentlich als geschickter Operateur des grauen Stars aus. 1778 wurde er an der Kameralschule zu Lautern angestellt und bei Verlegung dieser Anstalt nach Heidelberg als Professor der Landwirtschaft mit dahin versetzt. Dann folgte er 1787 einem Rufe als Professor der Landwirtschaft und Kameralwissenschaft nach Marburg, kehrte aber 1803 nach Heidelberg zurück. Zuletzt lebte er ohne öffentliche Anstellung mit dem Titel Dr. med. et philos. zu

Karlsruhe, wo er als badischer Geheimrat und als Günstling des Großherzogs Karl Friedrich am 2. April 1817 starb.

Schon früh in seiner Jugendzeit genährt an den Schriften des Thomas a Kempis, Gottfried Arnold und namentlich an den reichen Phantasien des Theosophen und Mystikers Jakob Böhme, eröffnete er seine Schriftstellerlaufbahn mit der an tiefen Anschauungen reichen, von Goethe zum Druck revidierten und beförderten Erzählung seines Lebens: Heinrich Stilling, Jugend, Jünglingsjahr, Wanderschaft, dem er später sein häusliches Leben folgen ließ [1]). Den Schluß dazu bildete Jung Stillings Alter, herausgegeben von seinem Enkel, Pfarrer und Dr. philos. Schwarz [2]).

Seine kameralistischen Werke waren für seine Zeit verdienstlich. Berühmter aber machten ihn seine zahlreichen mystischen Schriften, wie Theobald oder die Schwärmer (Leipzig 1782—85); Das Heimweh; Der Volkslehrer; Der christliche Menschenfreund; Der graue Mann; Szenen aus dem Geisterreiche (1797—1816); Das Schatzkästlein; Theorie der Geisterkunde (1808); Apologie der Theorie der Geisterkunde (1809). Von seinen früheren Romanen sind erwähnenswert: Geschichte des Herrn von Morgenthau (1779); Geschichte des Florentins von Fahlendorn (1781—83). Zuletzt ließ er drei Bände „Erzählungen" erscheinen (Frankfurt 1814f.).

So war Stilling ein äußerst fruchtbarer Schriftsteller. Den Anstoß dazu hatte er wohl in seinen Studienjahren zu Straßburg bekommen, und zwar in jener Tischgesellschaft, wo Christian

---

[1]) 3 Bände, Berlin und Leipzig 1777f.

[2]) Berlin 1789. — Sämtliche Schriften und Jung Stillings Leben wurden gesammelt von Dr. J. R. Grollmann, Stuttgart, 1835 b. Henne. — J. Stillings Lebensgeschichte, von ihm selbst erzählt, wurde 1907 neu bearbeitet von seinem Ururenkel A. Vömel, Pfarrer in Emmishofen bei Konstanz, jetzt in Frankfurt, der auch Briefe Jung Stillings an seine Freunde herausgab. Berlin 1905, Verlag von Wiegandt & Grieben. — Jung Stilling als Schriftsteller. Inaugural-Dissertation von Dr. G. Stecher, der philosophischen Fakultät in Berlin gewidmet. 1912.

Gotthelf Salzmann, der später berühmt gewordene Pädagoge, eine große Rolle spielte und der glänzende Mittelpunkt war. In diesem Kreise war es auch, wo Stilling Goethe kennen lernte, als „einen Mann mit großen hellen Augen, prachtvoller Stirne und schönem Wuchs". Als einst ein Wiener Student über Jungs Perücke spöttelte, ob wohl Adam im Paradiese auch eine solche möchte getragen haben, da lachten alle Anwesenden außer Goethe, Salzmann und Stilling. Ja Goethe rief dem Studenten ernstlich zu: „Probiere erst einen Menschen, ob er des Spottes wert sei; es ist teufelmäßig, einen rechtschaffenen Mann, der keinen beleidigt hat, zum besten zu haben." Diese edle Fürsprache machte Goethe und Stilling zu intimen Duzfreunden fürs ganze Leben. Von seinem Freunde gibt der große Dichter in seiner Schrift: „Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit" I. und II. eine gerechte und wohlwollende, geistreiche, ja erschöpfende Charakteristik [1]).

Der Ruf Jung Stillings, des idyllischen, gebetskräftigen, wundergläubigen Pietisten, des geist- und gemütreichen Schriftstellers, sowie des geschickten und uneigennützigen Augenarztes, und Staroperateurs drang bald auch in die Schweiz [2]). Bereits wurde auch sein Name bei dem berühmten Zürcher J. Caspar Lavater genannt. Beinahe mehr noch als die oft geschraubten, geistreichen Orakel des Zürcher Predigers vermochten die volkstümlichen, bei allem Geheimnisvollen doch weit verständigeren Schriften Jung Stillings diejenigen anzuziehen, welche in der Religion nicht nur eine Anweisung zum tugendhaften Leben suchten und ohne Philosophen zu sein, doch sich mit der unsichtbaren Welt beschäftigten und eine Antwort haben wollten auf die Fragen der ahnungsvollen Gemüter.

„Der graue Mann" wurde in Zürich, Bern und andern Orten viel gelesen in den frommen Häusern, wo man sich gerne

---

[1]) Goethes Werke, VIII. Band, 436ff und IX. Band 275ff. Gera, Griesbachs Verlag, 1895.

[2]) Blösch, Geschichte der schweizer. reformierten Kirche. II. 154, 157.

aus dem Lärm der verwirrten Welt in die Stille zurückzog auf grübelnde Gedanken, auf das sinnende Gespräch mit Gleichgesinnten.

Auf einem Spaziergang in Elberfeld lernten im Jahre 1775 Lavater und Jung sich persönlich kennen, redeten viel zusammen, gewannen sich lieb und schlossen wärmste Freundschaft fürs ganze Leben. Sie korrespondierten viel und fleißig miteinander. Im Sommer 1795 versprach ihm Lavater von Kopenhagen aus einen Besuch in Marburg mit seiner Tochter, „einer frommen, liebenswürdigen Dame", der nachherigen Frau Antistes Geßner.

Nun wurde das Bruderband zwischen beiden noch enger geknüpft. Sie versprachen einander feierlich, sich weder durch Tod noch Leben, weder durch Schmach noch Schande von dem jetzt so verachteten und gehaßten Christus abwendig machen zu lassen. Freilich, so sehr die beiden Freunde im wesentlichen übereinstimmten, so wichen sie doch wieder in andern Stücken voneinander ab.

Stilling und Lavater[1]) haben mit Swedenborg jenen magischen Zug gemeinsam, der auch seinen Blick in die Geisterwelt und Aussichten in die Ewigkeit zu wagen antrieb, weil auch sie an ein Ineinandergreifen der überirdischen und irdischen Welt glaubten. Aber bei diesen Männern bildet das Geistersehen nur den äußern Lichtstreif ihres Wesens. Mit dem Kern ihrer Richtung stehen sie fest auf dem Boden der diesseitigen Welt, und entfalten eben auf diesem Boden mitten unter ihrem Geschlecht eine vielseitige Wirksamkeit, so daß sie ohne jene magischen Zugaben schon der Beachtung wert waren.

Das meiste, was Jung Stilling war, verdankte er sich selbst oder vielmehr jener wunderbaren Führung Gottes, der er sich mit einem wahren Heroismus in die Arme warf. Schon das muß für ihn einnehmen. Stilling war vielfach mit den Pietisten

---

[1]) Hagenbach, C. R., Kirchengeschichte des 18. u. 19. Jahrhunderts. I. 490ff.

in Berührung gekommen, ohne sich von ihnen in eine bestimmte Form pressen zu lassen. Die einfach kindliche Frömmigkeit, die sich besonders in dem „einen unverwüstlichen Glauben an Gott und der unmittelbar daher fließenden Hilfe“ zeigte und auf Erfahrung sich gründete, wurde selbst von Goethe, dem entschiedenen Gegner aller Schwärmerei, hochgeschätzt.

Den Glauben an wunderbare Gebetserhörung hatte Jung Stilling mit vielen Frommen in der Zeit gemein. Er wurde gleichsam zum Sprichwort, ja zum Schlagwort, zum Repräsentanten aller derer, die sich merkwürdiger Gebetserhörung auch in Beziehung auf äußerliche Dinge zu rühmen wußten. Zu einer Zeit, wo die Philosophie Gott immer mehr von der Welt trennte, ihn als bloßes Gedankenwesen außer die Welt und ihren Zusammenhang hinausführte und ihn gleichsam in die Einöde einer abstrakten Größe und Unendlichkeit verwies, war der Glaube an Gebetserhörung noch das einzige Band, welches die Frommen auf der Welt mit einem ferngerückten Gott verknüpfte. War es doch der kürzeste, praktische Weg, um zu der getrosten Ueberzeugung zu gelangen, daß eben Gott von seinem Volke noch nicht geschieden sei, ja daß er nahe sei allen denen, die ihn anrufen. Hätten Stilling und Lavater und andere auch nichts anderes als diesen spezifischen Gebetsglauben aufrecht erhalten, sie hätten schon damit ein bedeutendes Gegengewicht gebildet gegen den überhandnehmenden trostlosen Unglauben der Zeit. Sie beide blieben nun freilich bei jenem bloßen Gottesglauben stehen.

Während Stilling besonders in seinen spätern Schriften die tiefsten Schmerzen über den Abfall vom Christentum empfindet, waltet bei Lavater mehr die freudige Siegesstimmung vor, die durch die Macht des Glaubens und der Liebe alles zu überwinden hofft. Während Stilling bei einzelnen Wohltaten, die er in leiblicher und geistiger Hinsicht manchen seiner leidenden Brüder erwies, doch im ganzen es zu keiner zusammenhaltenden Wirksamkeit im Reiche Gottes brachte, stand Lavater bei allen

seinen hoffnungsreichen Blicken ins Jenseits fest auf dieser Erde und war als ein treuer, eifriger Seelsorger an seine Gemeinde geknüpft. Während Stilling nur das himmlische Vaterland zu kennen schien, freute sich Lavater — wir verweisen auf seine Schweizerlieder — auch seines irdischen Vaterlandes, war stolz auf dasselbe im echten Sinne des Wortes, fühlte sich als eifriger Schweizer und wirkte auch als Prediger und Dichter nach dieser Seite hin.

Lavater war in jeder Hinsicht vielseitiger als Stilling, und sein Christentum war ein freundlicheres und anregenderes. Dieses Vorwalten der Freude hing bei Lavater genau zusammen mit seinem Christusbilde.

Es bleibt uns merkwürdig genug, wie Lavater und Stilling an Goethe einen trefflichen Anwalt erhielten, den Aufklärungsmännern der Zeit gegenüber, die seine Überlegenheit anerkennen mußten.

Lavater und Stilling waren verwandte Naturen und doch wieder grundverschieden. Die zu- und aufdringliche, unvorsichtige und unzarte, unruhige, stürmische und überschwängliche Bekehrungssucht Lavaters führte später zum Bruch mit Goethe, der dann bekanntlich jenen unwürdigen „Verachtungsbummel" vor der Helferei auf St. Peters Hofstatt in Zürich ausführte, welcher den Urheber jedenfalls mehr beschämen sollte als den Adressaten.

Der Lavater geistig so verwandte Schwärmer Stilling mit seinem seelenguten Herzen voll Menschenliebe, Demut und Bescheidenheit war zwar ein gar sonderbarer Kauz und ein seltsames Original, aber doch durch und durch ein kristallauteres Wesen voll Zartheit und Innigkeit, frei von jeglicher Intoleranz gegen Andersdenkende, wie es eben Lavater nicht war. Seine unverbrüchliche Freundschaft mit Goethe wurde arg verlästert; man schauderte vor ihm als Freigeist und schmähte Stilling wegen seines Umgangs mit dem freigesinnten Dichter. Indessen keiner seiner Feinde war fühlend genug, Stilling bei seinen Schulden

zu helfen, während Goethe wiederholt ihm in seinen finanziellen Nöten hilfreich unter die Arme griff.

Obschon die beiden Geister in ihrer Geistesrichtung grundverschieden waren, blieben sie doch auch im Alter noch gute, stille Freunde. Wie hat doch Goethe den Jung Stilling gerührt durch den Besuch, den er dem alternden Freunde noch im Jahre 1815 in Karlsruhe machte. Von ihm sprach Goethe stets mit gerührtem Herzen und größter Hochachtung.

Seit 1775 standen Jung Stilling und Lavater in regem Briefwechsel [1]). Gemeinsame Interessen verbanden sie, die verschiedenen Temperaments waren, aufs engste. Lavater bewundert mehr den Menschen Stilling als seine Schriften, mit Ausnahme „Das Heimweh". Lavater erscheint als der nüchternere gegen die apokalyptischen Deutungen und protestiert energisch gegenüber den Grübeleien Jungs. Dieser ist von Lavater beeinflußt in seiner Geistertheorie, auch von dessen Physiognomik und Christusvorstellung. Gegen Jungs unnatürliche Ansichten über den Luxus, als ob Essen und Trinken, überhaupt jeder Genuß Sünde wäre, sendet Lavater seine gebührende Zurechtweisung.

1799 hörte diese Korrespondenz plötzlich auf, weil Lavater um seiner freimütig patriotischen Äußerungen wegen des Nidwaldner Aufstandes im vorigen Jahre von den Franzosen gefangen und nach Basel deportiert wurde. Gelder, die Stilling durch seine reiche Praxis erhielt, suchte er den unglücklichen Nidwaldnern zuzuwenden. Stilling trat nun auch mit dem frommen Antistes Joh. Jakob Heß in Zürich in lebhafte Korrespondenz, weil dieser liebevolle Mann sich der Unglücklichen ernstlich und warm annahm.

Am 13. Juli 1799 schrieb Stilling an Heß. Mitten im Schreiben bekam er den Eindruck, Lavater werde des blutigen Marter-

---

[1]) A. Vömel, Briefe Jung-Stillings an seine Freunde. Berlin 1905. Verlag von Wiegandt & Grieben. — Der Briefwechsel zwischen Stilling und Lavater, p. 1—63, befindet sich in der Stadtbibliothek Zürich.

todes sterben und bat Heß, er möge dies Freund Lavater mitteilen. Zwei Monate darauf bekam Lavater jenen tödlichen Schuß, dessen Folgen eine 15 Monate lang währende Marter auf dem Krankenbett und schließlich der Tod waren.

Am 14. Oktober 1799 teilte der Tochtermann Schwarz seinem Schwiegervater Stilling diese Unglücksbotschaft mit. Wie ein Blitz und Donnerschlag fuhr diese Nachricht durch Stillings ganzes Wesen. Er tat einen lauten Schrei, die Tränen flossen ihm die Wangen herunter. Und dennoch, bei allem Schmerz und Mitleid, spürte er innerlich eine tiefe Beruhigung und Ergebung in den Willen Gottes, und der merkwürdige Umstand, daß sich seine Ahnung erfüllt hatte, gab ihm eine ungemein starke Zuversicht, daß der Herr hier heilige Absichten bezwecke.

Bekanntlich war Lavater durch den Schuß nicht unmittelbar tödlich verwundet worden, aber doch auch so, daß die Wunde mit der Zeit tödlich werden mußte. Sein Leiden setzte alle seine Freunde in innige, tiefe Rührung; zärtliches Mitleiden trieb sie zu gemeinschaftlichem Gebete für ihren armen Freund an und brachte sie selbst einander näher. So entwickelte sich eine eifrige Korrespondenz mit der Familie Passavant in Frankfurt, mit dem reformierten Pfarrer Achelis in Göttingen und besonders mit der geistreichen Julie Eicke, der Frau eines Superintendenten im Hannoverschen und andern, die alle durch Lavaters Schriften erbaut worden waren und deshalb mit ihm in Briefwechsel standen.

Auch mit Stilling korrespondierte Lavater auf seinem Schmerzenslager immer noch fleißig, zuweilen wohl auch empfindsam und gereizt. Er besprach mit ihm noch einmal die wichtigsten religiösen Fragen, war mit ihm einig im Widerspruch gegen Kant und Fichte, die beweisen wollten, daß die Vernunft vom Übersinnlichen gar nichts wisse. Dann aber reizten ihn seine kranken Nerven wieder zu leidenschaftlich bittern Ausfällen und harten Worten gegen Stilling. So hatte er z. B. in einem Briefe

vom Februar 1800 vier Aussetzungen an ihm. Er verlangte von ihm einen höhern Grad christlichen Geschmackes und der Delikatesse des Ausdrucks, weniger triviale lichtlose Redensarten und gewählte Phrasen, weniger Krudität, Härte und Verdammungssucht gegen Irrende, dagegen mehr logische Schärfe und Präzision. In längerer Auseinandersetzung widerlegt Stilling in einem Briefe vom 17. Februar ruhig und geschickt diese Vorwürfe durch seinen an strenger Arbeit und bitterer Armut so reichen Lebensgang. Vom Bade Schinznach aus, wohin der schwer kranke Lavater geschleppt worden war, schreibt er am 5. Juni 1800 einen Brief an Jung, worin er seine Zweifel ausspricht an der Siegesgeschichte und an der Berechnung der Zahl 666 in der Offenbarung Johannis, und den Freund mit Recht warnt vor unnatürlichen, willkürlich gezwungenen, unjohanneischen, dem Text widersprechenden Auslegungen der Offenbarung. Von nun an ließen sie die Sache auf sich beruhen und zankten nicht weiter darüber. Dennoch kommt Jung am 26. September 1800 nochmals auf seine apokalyptischen Träumereien zurück, bringt dann aber doch das gesunde Urteil, daß die Herrnhuter von jeher zu kindisch mit der Passion getändelt haben; doch freut es ihn, daß Lavater beständig auf das Leiden des Erlösers schaut und tröstet ihn in seinem Leiden. Er dankt seinem Freunde für sechs ihm zugesandte wohlgetroffene Leidensphysiognomien, von denen er vier an Fürsten und Fürstinnen verschenkt habe.

Lavater litt unaussprechlich an seinen beiden durchbohrten Lungen, aber er duldete auch unaussprechlich. Noch am 9. Dezember schrieb er an Jung unter heißen, die Brust zerreißenden Schmerzen einige Worte. Am folgenden Tage bekam Jung das letzte Lebenszeichen von Lavater, worin er ersucht wird, dem Landgrafen Karl zu danken für seine Teilnahme wegen seines elenden Zustandes. „Schmerzen machen mir das Schreiben unmöglich. Es würgt mich der Husten, meine Brust ist erbärmlich zermalmt.“

Am 2. Januar 1801 starb Lavater. Stilling verfaßte auf seinen Tod ein pathetisches Gedicht: „Lavaters Verklärung".

Der Soldat, der Lavater tödlich verwundet hatte, war ein revolutionär gesinnter, im übrigen gutmütiger Patriot aus dem Waadtlande gewesen, der zuerst dem ihm unbekannten Wohltäter, der vor dem Pfarrhause an der Peterhofstatt Gaben an Geld, Wein ꝛc. an die Soldaten austeilte, herzlich dafür dankte, und erst hernach, bei zufälliger Nennung seines Namens, ihn wütend niederschoß, weil er dessen religiöse und politische Überzeugungen und Gesinnungen grimmig haßte.

In diesem Sinne konnte Stilling wohl behaupten, Lavater sei ein „Blutzeuge der Wahrheit" geworden. Lavaters Tod war nun aber gleichsam das Signal zur großen und herrlichen Entwicklung der Schicksale Stillings, die noch immer in ein undurchdringliches Dunkel der Zukunft verhüllt waren.

Stilling hatte sich in der Schweiz durch seine der Lavaterschen verwandte religiöse Richtung und durch seine Schriften schon eine große Zahl von Verehrern gewonnen. Nun hätte er auch seinen geliebten Freund noch einmal vor seinem „blutigen Martertode" gerne gesehen, gestützt auf die Überzeugung, die er nach seiner Art aus einer seltsamen Vision gewonnen hatte. Allein der Tod Lavaters machte ihm einen Strich durch seinen Plan.

Da fragte ihn im März 1801 sein Herzensfreund Joh. Konrad Sulzer, Pfarrer in Winterthur, ein Neffe des berühmten Philosophen und Ästhetikers Joh. Georg Sulzer in Berlin an, ob er wohl dieses Frühjahr nach Winterthur kommen und eine sehr ehrwürdige Matrone, Frau Frei zur „Harfe"[1]), welche starblind sei, operieren wolle. Denn sie wünsche sehnlich von Stilling, den sie hoch schätze und liebe, unter Gottes Beistand das

---

[1]) Urgroßmutter der beiden in Zürich wohnenden Brüder Theodor und Julius Wyß, Ingenieurs.

Gesicht wieder zu erhalten. Reisekosten und Versäumnisse sollten ihm erstattet werden.

Dieses Anerbieten erfüllte Stillings Seele mit Freude. Er antwortete Sulzer, daß er zwar gerne kommen wolle, allein seine Frau müsse ihn durchaus begleiten. Diese aber könne wegen Schwächlichkeit die Nachtpost nicht benützen, sondern müsse teure Extrapost nehmen. Er wies auch hin auf seine schweren familiären und pekuniären Verhältnisse und die tiefe Schwermut seiner Seele. Sulzer erwiederte kurz, sie sollten nur kommen, alles würde berichtigt werden.

„Das Heimweh" und „Die Siegesgeschichte" hatten Stilling bereits eine große Anzahl Freunde und Korrespondenten aus allen Ständen, Gelehrte und Ungelehrte, männlichen und weiblichen Geschlechtes aus allen Provinzen Deutschlands, besonders aus der Schweiz verschafft. In den Städten St. Gallen, Schaffhausen, Winterthur, Zürich, Bern, Basel und auch auf dem Lande hin und wieder befanden sich viele Leser und Verehrer seiner Schriften.

Dann hatte auch der junge Melchior Kirchhofer, der einzige Sohn des würdigen Konrektors Melchior Kirchhofer in Schaffhausen, ein vortrefflicher Jüngling, in der Mitte der neunziger Jahre in Marburg Theologie studiert und war in Stillings Haus, sowie in dem seiner Eltern daselbst aufs liebreichste behandelt worden. Jetzt war er Pfarrer in Schlatt, Kanton Thurgau, später Pfarrer in Stein a. Rh. und wurde namhafter Kirchenhistoriker.

Zwischen den beiden Familien in Marburg und Schaffhausen hatte sich ein enges Verhältnis gebildet. Die vier christlich gesinnten und sehr gebildeten Schwestern des jungen Kirchhofer [1]), namentlich die lebhafte, aufgeweckte, etwas zudringliche und

---

[1]) A. Dorothea, 1767—1822; A. Barbara, verheiratet mit Vogel, geb. 1768; A. Elisabetha, verheiratet mit Beyel, geb. 1770, und Christina, 1773—1847.

vorlaute, aber herzensgute und liebenswürdige Dorothea („Das Herzensdorchen"), die eine große Bekanntschaft mit den Frommen durch die ganze Schweiz hatten und fleißig Briefe mit ihnen wechselten, traten nun auch mit Stilling in Korrespondenz und verschafften ihm eine noch größere und sehr interessante Bekanntschaft.

Das alles bereitete nun die geplante Reise vor, welche in Stillings bisherigem Leben bei weitem die wichtigste und bedeutendste war und die zu einem förmlichen Triumphzuge durch die Schweiz werden sollte. Jetzt hielt Stilling beim Landgrafen, dem spätern Kurfürsten, um Urlaub an, und machte sich mit seiner Elise auf die Reise.

Am 27. März 1801, morgens 5 Uhr, traten sie diese erste Schweizerreise an. Über Frankfurt, Heidelberg, wo Stilling schwere Magenkrämpfe bekam, Heilbronn, Ludwigsburg, wo das Waisenhaus besucht und viele Bekannte getroffen wurden, über Stuttgart, Tübingen, Tuttlingen kamen sie endlich Sonntags vor Ostern nach Schaffhausen, wo sie von der Kirchhoferschen Familie mit lautem Jubel aufgenommen wurden. Auf dem Wege von Tuttlingen genossen sie die Aussicht auf die stolzen Burgen des Höhgau, auf den gewaltigen Bodensee und den schönen Thurgau, und zum erstenmal den Anblick der Alpen, die Stilling „wie eine große Säge vorkamen, mit der man Planeten spalten könnte".

Stilling blieb einige Tage in Schaffhausen, wurde u. a. bekannt mit Prof. J. Georg Müller, Bruder des Geschichtsschreibers Johannes, einem geistig hervorragenden Manne „nach seinem Herzen". Er machte auch etliche glückliche Augenoperationen, so an dem Sohne des Joh. Jakob Altorfer, der Diakon am Münster und Prof. der Theologie und der lateinischen Sprache am Kolleg daselbst war. Dieser blind geborne 15jährige Jüngling Joh. Caspar rief bei Öffnung seiner Augen überlaut: „Ich sehe die Majestät Gottes," und wurde seinem Wohltäter fortan außerordentlich anhänglich. Dieser riet ihm,

nicht Hauslehrer zu werden, sondern besser eine bleibende Stellung bei der Brüdergemeine zu suchen, und mahnte ihn stets zum Wachen und Beten. Rührend waren die Dankschreiben, die Prof. Altorfer im Namen der Familie und der Stadtrat im Namen der Gemeinde an Stilling „den Retter der Mitmenschen" richteten. In Begleitung der Familie Kirchhofer wurde auch ein Spaziergang zum Rheinfall gemacht, bei welcher unbeschreiblich erhabenen Naturszene Stilling treffend bemerkte: „Die Schweiz hat das überhaupt an sich, daß sie der stolzen Schwester Kunst ihre Obmacht zeigt und sie unter ihre gewaltige Hand demütigt." Ja, bei der trefflichen Gastfreundschaft, die er genoß, versteigt er sich sogar zu der Schmeichelei: „Die Schweiz enthält eine so große Anzahl edler Menschen, wie man sie sonst nirgends findet. Wie glücklich wäre ich, wenn es dem Herrn gefiele, mein Leben unter ihnen endigen zu lassen. Ich weiß kein Land in der Welt, das so gute und edle Menschen enthält als die Schweiz." Im Frühling 1814 schreibt Jung an Prof. Altorfer: „Das Schicksal der Schweiz kann glücklich werden, wenn nur gewisse eigensinnige Köpfe sich in die Zeit schickten. Die Nähe der verbündeten Mächte wird sie in den Schranken halten." Eine unzertrennlich treue Freundschaft hielt die Familie zusammen bis zum Tode Jungs im Jahr 1817. Wie herzlich verdankte des letztern Schwiegersohn, Kirchenrat Prof. Dr. Schwarz das Kondolenzschreiben des J. C. Altorfer am 27. Mai: „Der Tod des ausgezeichneten Christen war erbaulich wie sein ganzes Leben und seines Lebens würdig."

Am Ostermittwoch ging's nach Winterthur. Pfarrer J. C. Sulzer war in Begleit von Familiengliedern der blinden Witwe Cleofea Frei geb. Blum zur „Harfe" halbwegs bis Andelfingen entgegengekommen. Patientin hatte zwei verheiratete Söhne zu sich ins Haus genommen, mit denen sie eine ansehnliche Handlung führte. Wie „Engel Gottes" wurden Stilling und seine Frau aufgenommen und behandelt, so daß sie sich wie „im Vorhof des Himmels" fühlten. Schon am näch-

sten Tage operierte Jung die „l. Frau“ vollkommen glücklich. Sie bekam zwar hernach eine Entzündung am rechten Auge, aber das linke blieb gerettet. Sein weiterer Aufenthalt überhäufte ihn außerordentlich mit Arbeit. Täglich vollzog er mehrere Operationen, wobei seine schwache Hand immer von seiner Glaubensstärke festgehalten wurde. Hunderte von Leidenden kamen von allen Seiten, um bei ihm Rats zu holen. Daneben lernte er in der Stadt eine Reihe von Familien und Personen kennen, denen er mit Rat und Trost dienen sollte, so die Eltern Steiner, Heller-Graf, Peter, Frei, Rudolf, Pfau, Rieter-Zeller, Rieter-Steiner, zwei Brüder Sulzer, Jäggli, Kaufmann usw. Allein die Freude und seine Wirksamkeit wurden ihm durch seine unaufhörlich quälenden Magenkrämpfe „aufs bitterste versalzen“.

Lieber Besuch aus Zürich ließ ihn zuweilen sein Leiden vergessen. Am 10. April kamen Lavaters frommer Bruder, der Ratsherr Diethelm, ein sehr geschickter Arzt, dann der christlich fromme Georg Geßner, Lavaters Schwiegersohn, damals Pfarrer am Fraumünster, später 1828 Nachfolger des Antistes J. J. Heß, Luise, die unermüdliche Pflegerin und Wärterin ihres verklärten Vaters und dann noch eine Witwe Füßli, eine Kreuzträgerin.

Am 13. April reiste Stilling zusammen mit Pfarrer Sulzer, dem jungen Kirchhofer und Frau Füßli nach Zürich, um die dortigen Freunde und dann auch einen Starblinden zu besehen, der ihn zur Operation erwartete, nämlich den berühmten Fabrikanten und Handelsmann Melchior Eßlinger, dessen fromme und wohltätige Gesinnung allgemein bekannt war. Nun sah auch Jung die Witwe seines verklärten Bruderfreundes J. C. Lavater, das Bild der erhabensten Christentugend, „ein Menschenkind erster Klasse“.

Am Abend kehrte er in Sulzers Begleitung nach Winterthur zurück. Hier empfing er jenes schon berührte Schreiben vom

---

[1]) 19 Blinde wurden geheilt.

Magistrat zu Schaffhausen, in welchem dieser ihm sehr liebreich und verbindlich dankte für die Wohltaten, die er so manchen Unglücklichen erwiesen. Und er verdiente ja solchen Dank wohl; denn er forderte, seit er als Augenarzt wirkte, nie eine Bezahlung für Operation und Ratschlag und blieb darum vor seiner Ernennung zum Professor, so lange er nur Arzt war, ein armer Teufel, so ganz im Gegensatz zu manchem modernen Arzt.

Eines Tages sitzt Stilling am Mittagstisch im Frei'schen Hause zur „Harfe" an der Marktgasse; da tritt der junge, treffliche Dr. Steiner, Mitglied des Stadtrates, ein, hält unter Tränen eine rührende Ansprache an Stilling und überreicht ihm „eine schwere, sehr schöne silberne Medaille in einer netten Kapsel, die eine Winterthurer Dame verfertigt hatte". Auf dem Deckel dieser Kapsel standen die Worte:

„Aus des finstern Auges Tränenquellen
Den starren Blick mit neuem Licht erhellen:
Statt dunkler Nacht und ödem Grauen,
Der Sonne prächtiges Licht zu schauen.
Wer Dich, o edler Stilling kennt,
Der dankt dem Herrn für dies Dein göttliches Talent."

Auf der einen Seite der Medaille war „im Lapidarstil" eingegraben:

„Dem christlichen Menschenfreund, Heinrich Stilling,
Hofrat und Professor zu Marburg, von den Vorstehern
Der Gemeinde Winterthur, zu einem kleinen
Denkmal seines segenreichen Auffenthalts in
Dieser Stadt, im April des Jahres 1801, und zum Zeichen
Der Ehrerbietung und der dankbaren Liebe ihrer Bewohner."

Auf der andern Seite heißt es ebenfalls im Lapidarstil:

„Unermüdlich wirksam, stets zum Trost der leidenden Menschheit,
Säet er treffliche Saat auf den großen Tag der Vergeltung."

Innig gerührt und mit tiefer Beugung vor Gott empfing Stilling auch dieses Ehrendenkmal.

Stilling fand in Winterthur einen durch Pietismus und Herrnhutertum längst vorbereiteten, empfänglichen Boden. In diesem Milieu standen auch die beiden Familien Kaufmann, die Brüder Hans Caspar, Kürschner, und Christof, Buchbinder. Jener war ein gebildeter Bibelleser, ein in theologischen Fragen sehr bewanderter, mit Psychologie, Philosophie und Physiognomik nach Lavaters Vorgang gut vertrauter Handwerker. Christofs Tochter, Katharina Elisabetha, war mit dem Posamenter Melchior Studer verheiratet, der, wie im Anfang erwähnt, im Mai 1799, wenige Tage vor den blutigen Gefechten zwischen Österreichern und Franzosen bei Winterthur, gestorben war. Die Bekanntschaft Kaufmanns mit Stilling war durch Pfarrer Bremi in Dübendorf und Pfarrer Sulzer in Winterthur vermittelt worden. Auch hatte offenbar J. C. Lavater seinem Freunde Jung die Erlebnisse der Familie mitgeteilt, wie er selber am 22. August 1800 von seinem Schmerzenslager aus ein Trostlied an die junge Witwe sandte:

„Dennoch! ist der Name des Gottes, zu dem ich itzt rufe.
Scheint er mir auch zu schweigen, sein Antlitz mir zu verhüllen,
Dennoch ist mein Geschrei vom frühen Morgen zum Abend:
Dennoch wirst Du mich nicht, Du ewig Treuer, verlassen,
Und zur rechten Stunde Dein Antlitz mir wieder enthüllen.
Diesen Glauben stärke in meinem Herzen des Herrn Geist.
Aehnlichen Glauben in Dir erweck und erhalte des Herrn Geist."

Denn schon am 18. Januar 1800 hatte Jung Stilling an Caspar Kaufmann geschrieben: „Das Herz tut mir weh um euch Lieben alle; Gott, wie vieles habet ihr erfahren. Der Herr segne diese Erfahrungen an euch allen."

Es folgten sich nun bis zum Jahre 1810 noch 17 Briefe aus der Hand Stillings, datiert von Marburg, Heidelberg, Karlsruhe, Baden-Baden.

Außerdem trat er in Korrespondenz mit den schon genannten Winterthurer Familien. J. C. Kaufmann schenkte der Jungschen

Familie z. B. zwei silberne Löffel zum Andenken an seine den 11. Mai 1808 verstorbene Frau.

Unter einem tränenvollen Abschied von Winterthur reiste Stilling mit seiner Frau an jenem feierlichen Tage, da er vom Stadtrat die Dankesurkunde mit Medaille empfangen hatte, nach Zürich, wo er von Lavaters Schwiegersohn, Pfarrer Geßner, freundschaftlich empfangen wurde. Die erste Arbeit, die er in Zürich verrichtete, war die gut gelungene Operation an Melchior Eßlinger. Leider aber trat bald hernach an die Stelle des grauen Stars der schwarze, der unheilbar blieb und mit völliger Blindheit endigte. Reiche Tätigkeit füllte die Tage seines Weilens in Zürich aus. Ein „unbeschreiblicher Zulauf" von Augenkranken bedrängte fortwährend Stilling. Daneben aber peinigte ihn sein altes, schweres Magenleiden. Zu Zeiten riß ihm dann die Geduld völlig aus, so daß er die Leute hart anfuhr und sich über die Menge der Hilfesuchenden beschwerte. Dies nahmen ihm verschiedene Zürcher so übel, daß er es ratsam fand, „ein offenes Schreiben an seine Zürcher Freunde" zirkulieren zu lassen, in welchem er alle und jede, welche er beleidigt hatte, um Vergebung bat, die ihm natürlich ohne weiteres gewährt wurde. Wir können uns nicht enthalten, diesen vom 16. August 1801 aus Marburg gesandten Brief wiederzugeben, weil er ein schönes Licht auf Stillings Herz und Charakter wirft[1].

Meine innigst geliebten Brüder und Schwestern

in Jesu Christo!

Könnte ich jetzt meine Feder in himmlisches Feuer tunken und mit Flammenschrift schreiben, was mir schwer auf dem Herzen lastet und was ich Euch zu sagen habe; möchte dieser Brief nicht nur in Zürich, sondern in der ganzen Schweiz von Haus zu Haus gehen und jedem zeigen, wer ich bin — jedem mein reumütiges, zerknirschtes und zerschlagenes Herz so darlegen,

---

[1]) Vömel, Briefe Jung Stillings an seine Freunde, p. 103.

wie es ist. Brüder! Schwestern! höret mich! Damit Euch Jesus Christus auch hören möge! — Ich war in der Schweiz nicht das, was ich hätte sein sollen, am wenigsten war ich's in Zürich; ich war hart und fuhr oft die Hilfsbedürftigen an; dadurch habe ich diejenigen, die Trost bei mir suchten, tief gekränkt; so machte es mein Vorbild, mein Meister, Jesus Christus, nicht, der sagte: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken" — ich aber wies die Mühseligen und Beladenen von mir weg.

Euch, geliebten Brüdern und Schwestern, die Ihr mich zum allererstenmal sahet, hätte ich zeigen müssen, wie ganz mein Leben und Wandel meinen Schriften entsprächen; ich hätte Euch das Bild des Herrn an mir selbst zeigen sollen, und an dessen Statt zeigte ich Euch den ungebrochenen, eigensinnigen Eigenwillen, der zwar andern schwere Bürden aufzubürden weiß, sie aber selbst mit keinem Finger anzurühren wagt; und endlich — ich — der ich mich als ein Zeuge, als ein Bote des Herrn berufen fühle, in dieser letzten Zeit ihn zu bekennen, seine nahe Zukunft zu verkündigen, und zur Vereinigung aller Christusverehrer zu einer Herde zu wirken, ich hätte durch meinen Wandel unter Euch ihn verherrlichen und Euch dadurch erbauen, Euch zeigen sollen, daß ich nicht bloß mit Worten — welches ja gar leicht ist, — sondern auch mit der Tat Christum verherrlichte, und seinen Namen unter den Menschen verklären — statt dessen hab ich ihn und seine Lehre durch mein mürrisches Wesen prostituiert, und also verdient, wenn er nicht Gnade für Recht ergehen ließe — von seinem Angesicht verstoßen zu werden. Ich habe also so viele Hilfsbedürftige betrübt. Ich habe Euch allen ein Ärgernis gegeben, und ich habe die Ehre meines Herrn und Erlösers prostituiert, darum bitte ich Euch nun hier öffentlich vor aller Welt und in der Gegenwart Gottes, vor dem ganzen Himmel und allen himmlischen Heerscharen demütig und im Staube um Vergebung. — Vergebt mir, liebe Brüder und Schwestern,

so gewiß als Jesus Christus auch Euch vergeben soll — denn bei ihm finde ich keine Vergebung, bis Ihr mir vergeben habt und das Ärgernis getilgt ist, das ich in der Schweiz und besonders in Zürich angerichtet habe. Es ist schrecklich, zu denken, Jesus Christus könne vergeben, ehe und bevor der Sünder an seiner Seiten alles getan hat, was er zur Wiedergutmachung seiner Vergehungen nur immer tun kann!

Wie viel gäbe ich jetzt darum, wenn ich jeden Augenpatienten, dem ich harte Worte sagte, um Verzeihung bitten und nun meinen Ernst, ihm zu dienen, verdoppeln könnte! — Da das aber nun nicht möglich ist, so bitte ich Euch alle, mir die Bruderliebe zu erzeigen und diese meine Erklärung, Abbitte und Bitte um Verzeihung überall anzukünden, und sollte mich die Vorsehung einmal wieder in die Schweiz führen, so wird mir dann der Herr die Gnade schenken, daß ich durch doppelten Eifer im Dienste der Liebe das wieder gut mache, was ich jetzt verdorben habe. Es ist mir jetzt selbst fast unbegreiflich, wie es möglich war, daß ich so unartig und undankbar gerade in der nämlichen Zeit sein konnte, wo der Herr mich mit Wohltaten überschüttete und mein dreißigjähriges Vertrauen auf ihn so überschwenglich krönte! — Allein ich war's — ich war undankbar und unartig, es mag begreiflich oder unbegreiflich sein; indessen erlaubt mir doch, daß ich Euch meine damalige ganze Lage schildere! Vielleicht, daß ich dadurch eher Vergebung vor Euch erlange.

Ich hatte den ganzen Winter unter vielen Lasten, unsäglicher Arbeit und harten häuslichen Leiden geseufzt; ich sehnte mich in den Osterferien nach Ruhe und Erholung, und nun kam die Aufforderung, in die Schweiz zu reisen. Ich unternahm diese Reise gern und hoffte, auf derselben Ruhe und Erholung zu finden, aber schon auf meiner ersten Tagereise von hier nach Frankfurt trat mir der Rheumatismus, den ich bisher im Arm gehabt hatte, in den Magen und verursachte mir die kaum erträglichen Krämpfe, mit denen ich zu kämpfen hatte, bis die ganze Reise vollendet war und ich wieder hierher kam. Diese

Magenkrämpfe litten nun auch durchaus keine Erquickung durch Speise und Trank, ich wurde also auch von Tag zu Tag matter und ich war bei meiner Rückreise durch Karlsruhe kaum mehr fähig, mit jemand ordentlich zu reden; ich wies daher Freunde, die mich besuchen wollten, ab, und schrieb ihnen hernach von hier aus und bat sie um Verzeihung. Mit diesem Magenkrampf war nun eine solche Reizbarkeit der Nerven verpaart, daß mir der geringste Widerspruch und jedes Wort, das nicht mit meinem Herzen harmonierte, unleidlich war; ich mußte auf der ganzen Reise, wo ich erschien, und NB. zum erstenmal erschien, erschrecklich kämpfen, um der Ebbe und Flut von Freunden, die mich zu sehen und zu sprechen wünschten, nicht unleidlich und unchristlich vorzukommen; dadurch geriet ich nun allmählich in einen schlechterdings unbeschreiblichen Gemütszustand, der nun noch dadurch vollends fast unerträglich wurde, daß sich die Gnade des Herrn, sein innerer hoher Friede in meinem Innern, und Genuß seiner beseligenden Gegenwart in mir ganz zurückzog, so daß ich dürre und trocken wie in einer Wüste in der Nacht allein stand und mir kein Sternlein des Trostes leuchtete. Da ich nun wegen dem immerwährenden Magenkrampf keine Speisen vertragen konnte, so wurde mein Körper immer matter und kraftloser, und doch mußte ich jedem, der kam, zur Rede stehen und den ganzen Tag zu den Starpatienten herumlaufen, deren Schicksal und Wohlgelingen dann auch noch meine Sorgen vermehrte. Wenn ich nun so ganz ermüdet nach Haus kam und mich nach Ruhe sehnte, und ich sah dann 20, 30 bis 40 Leute stehen, die mit mir sprechen wollten, dann riß mir oft die Geduld aus, und besonders dann auch deswegen, weil jeder viel und ausführlich mit mir reden wollte, und es gar nicht half, wenn ich ihm kurz und bestimmt sagte, was ich ihm sagen konnte. Seht Brüder und Schwestern! Da war's dann, wo ich mich so schwerlich versündigte und wo ich Euch Anstoß und Ärgernis gab. Meine treue Gattin warnte mich oft sanft und ernstlich, aber ich war zu kraftlos, ihr zu folgen, bis ich wieder hierher und zur Besinnung kam,

jetzt fiel die ganze Last meines Vergehens auf meine Seele, und die erste Frucht meiner ernstlichen Reue ist die, daß ich nie auf keinen Fall und in keiner Lage jemals einem Menschen, der meine Hilfe sucht, ein unfreundliches Wort sagen werde.

Daß ich erst jetzt an Euch schreibe und Euch herzlich und brüderlich um Verzeihung bitte, hat folgenden Grund: Ich für mich hatte schon mit dem Herrn die Sache, wie ich glaubte, abgemacht, indessen fühlte ich doch noch immer etwas in meinem Gemüt, das nicht richtig war und ich konnte nicht finden, wo es fehlte, bis ich gestern aus der Schweiz einen Brief erhielt, in welchem mir liebreich und wahrhaft christlich und evangelisch angezeigt wurde, daß man sich in der Schweiz und namentlich in Zürich über mein Betragen gegen Hilfsbedürftige geärgert habe. Jetzt fand ich, wo es mir noch fehlte, ich setzte mich also hin und schüttete in diesem Brief vor Gott mein Herz gegen Euch aus. Verzeiht mir, meine geliebten Brüder und Schwestern! so gewiß als Ihr auch dereinst Vergebung zu erlangen wünscht, und tröstet meine Seele bald, mit einer beruhigenden und segnenden Antwort.

Jesus Christus sei Euch und mir alles in allem! In ihm Euer ewiger Bruder

Jung.

Es ist unmöglich, die ganze Menge vortrefflicher Menschen beiderlei Geschlechtes, die Stilling in der Schweiz überhaupt, insbesondere aber in Zürich persönlich kennen lernte und die ihn ihrer Freundschaft würdigten, namentlich anzuführen. Wir erwähnen nur außer dem schon genannten Melchior Eßlinger die beiden Dr. med. Hirzel, Vater und Sohn, Professor Meyer, die Familie Ziegler-Kitt zum „Sternen", Frau Schmidt, eine gemütskranke Kreuzträgerin [1]), den berühmten Zeichner und

---

[1]) Schwägerin von J. C. Kaufmann in Winterthur.

Kupferstecher Joh. Jakob Lips, dem wir das beste in Kupfer gestochene Bild Stillings verdanken; diese und sonst noch einige namhafte Personen zeichneten sich, nächst Lavaters Familie, Verwandten und Freunden, in Freundschaftsbezeugungen vorzüglich aus.

Am allerwenigsten dürfen wir vergessen den Antistes J. J. Heß, dessen hohe Ziele in seinem langen und schönen Leben Wissenschaft und Religion waren, der, ein unentwegter Freund der Toleranz, voll des Geistes seines Herrn und Meisters, die Liebe für die größte christliche Tugend hielt und bei Fürsten und Gelehrten ein hohes Ansehen genoß. Dieser kluge, freimütige, durch Sittenreinheit ausgezeichnete Mann stand schon seit Jahren mit Stilling in Beziehung. Zwischen beiden Männern entwickelte sich ein lebhafter Briefwechsel [1]). Schon vor dem persönlichen Zusammentreffen in Zürich und vor dem Tode Lavaters hatte Jung an Heß (13. Juli 1799, 18. Januar 1800) geschrieben, wie das Schicksal der lieben Schweiz, besonders des armen Nidwalden ihn tief gebeugt habe; „die Schweiz ist jetzt auf dem ‚Treibherd'. Es ist mir weh ums Herz um euch, ihr Lieben in der Schweiz" ꝛc. Nach dem Tode Lavaters schreibt er Heß am 14. Februar 1801 über den entschlafenen Dulder: „Der von Natur feurige, emporstrebende, hitzige Lavater war sanft, aus dem Maße geduldig, demütig, unaussprechlich lieb und edel. Da hat die Religion einmal wieder ein herrliches Meisterstück gemacht. Sein langwieriges Leiden hat seine Seele geläutert und verklärt."

Obschon Stilling Hunderte von Briefen zu beantworten hatte, der Überlauf der Augenpatienten und sein akademisches Amt ihn vollauf in Anspruch nahm, war ihm doch seine Korrespondenz die größte Freude, wie er am 21. Juni 1801 an Heß schreibt. Dieser hatte große Not, den überschwänglichen Schwärmer in seinen oft abstrusen apokalyptischen und astronomischen

---

[1]) Vömel, Briefe Jung Stillings an seine Freunde, p. 64—103.

Phantasien zu zähmen. Jung nahm ihm keinen Tadel übel, sondern schenkte seinen maßvollen Ermahnungen und Warnungen willig Gehör. Der Verkehr dauerte mit wenigen längern Unterbrechungen bis in den Frühling 1815.

Nicht ganz eine Woche hatte der Aufenthalt Stillings in Zürich gedauert, aber vor lauter Inanspruchnahme war der berühmte Augenarzt nicht zum vollen Genuß der schönen Umgebung der Stadt gelangt. So sprach er sich, der sonst für landschaftliche Eindrücke von jeher so empfänglich war, über die zürcherische Landschaft nicht aus. Auch der Stadtrat ehrte ihn, der so uneigennützig ohne jegliches Entgelt so manchem Unglücklichen geholfen hatte, durch ein schönes Dankschreiben.

Am 21. April reiste Stilling nach einem rührenden Abschied von Zürich ab in Begleitung von Dr. Steiner von Winterthur und Pfarrer Kirchhofer von Schlatt. Die Fahrt führte über Baden und Lenzburg nach Zofingen, wo Jung den Stadtschultheißen Senn und eine arme Magd glücklich operierte, dann über Aarburg, Olten und den Hauenstein. Auf der Paßhöhe richtete er seine Blicke grüßend nordwärts auf die Vogesen und den Schwarzwald nach seinem Heimatlande und wendete sie dann bewundernd noch einmal zurück südwärts auf die Alpenkette. In Läufelfingen bereiteten ihm die Wirtsleute Flühbacher, namentlich die „wohlgekleidete“, artige Frau einen gastlichen Empfang und eine herzliche und christliche viertelstündige Unterhaltung, die den Anstoß gab zu einem spätern lebhaften „erbaulichen“ Briefwechsel.

Daß Stilling in dem frommen Basel bei den Theologen und den Familien Schorndorf (David Ratsherr und Kaufmann), Huber, Laroche, zwei frommen Predigern und bei der deutschen Gesellschaft zur Beförderung wahrer Gottseligkeit eine sehr freundliche Aufnahme fand, verstand sich von selbst. Während der vier Tage seines Aufenthaltes daselbst machte er nicht nur manche wichtige Bekanntschaft, er war auch als Augenarzt wieder

sehr in Anspruch genommen. Vor der Abreise wurde ihm und seiner Gattin eine ganz unerwartete Überraschung zuteil, als er in seinem Schlafzimmer teils in bar, teils in Wechseln die Summe von 1650 fl. vorfand. Eine der von ihm in der Schweiz operierten Starblinden hatte ihm dieses Geld zugestellt. Damit konnte er seine ebenso großen Schulden abzahlen; er war aber überzeugt, daß die Geberin kein Wort von seinen Schulden wußte, wenigstens nicht von ferne ahnen konnte, wie viele ihrer waren. Nach seiner bekannten Art sah er natürlich diese Schenkung wieder an als eine unmittelbare Fügung Gottes, denn „der Herr gibt es seinen Freunden im Schlaf".

Am 27. April früh reiste Stilling von Basel ab. Er hatte in dieser kurzen Zeit 72 Starblinde in der Schweiz operiert. Außer andern Geldgaben kamen noch so viele Geschenke und Liebesandenken in Form von Kostbarkeiten hinzu, daß Stilling und seine Frau „gleich zwei Bienen schwerbeladen von der Blumenreise zurückkamen". Nachdem er bisher über 2000 gelungene Operationen vollzogen, schrieb er sie nicht mehr auf.

In einem Briefe vom 3. Juni 1801 gibt Jung von Marburg aus an W. Berger, Lehrer der französischen Sprache in Mülheim a. d. Ruhr folgendes Urteil über die Schweiz ab: „Meine Reise durch die Schweiz ist in mehr als einer Hinsicht die merkwürdigste meines Lebens. Der Herr hat durch mich, den unwürdigsten unter allen seinen Menschen, großen Segen in der Schweiz verbreitet und ich habe großen Segen genossen. Der große Knoten meiner merkwürdigen Lebensgeschichte ist nun gelöst und mein 30jähriges Vertrauen auf ihn herrlich gekrönt worden. Ich wurde wie in höhere Sphären emporgehoben, als ich in Schaffhausen, Winterthur, Zürich und Basel die große Menge wahrer Christen kennen lernte. Meine Augen waren fast immer voller Tränen des Dankes und der Liebe. Es war, als ob ich in die Gesellschaft der ersten Christen träte, und je mehr man mich ehrte und wie einen Engel Gottes aufnahm, desto kleiner und vernichtigter wurde ich. Ach, wie ganz anders ist der

Geist der lieben Schweizer als der gewöhnliche der deutschen Erweckten; zwischen allen verschieden denkenden doch nur ein Geist der Liebe."

Land und Leute der Schweiz waren Stilling so lieb geworden, daß er schon im folgenden Jahre eine zweite Reise dahin unternahm. Schon seine erste Reise war ein wahrer Triumphzug durch unser Land gewesen, auch die zweite ward es.

Im Juli 1802 bekam Stilling einen Brief von Pfarrer König in Burgdorf im Emmental, er möchte doch zu ihm kommen, für Sicherheit der Reisekosten sei gesorgt. Dieser Pfarrer war starblind und hatte schon früher deshalb mit dem berühmten Operateur korrespondiert. Jetzt rüsteten sich Stilling und seine Frau zur zweiten Schweizerreise. Am 6. September starb Stillings Vater, acht Tage darauf verreisten die Eheleute. Am 17. September waren sie in Karlsruhe.

Am 21. September kam Stilling bei der Familie Schorndorf in Basel an und wollte von da aus Pfarrer König in Burgdorf besuchen, aber, weil es dort noch immer unruhig war, bat er um Nachricht. Inzwischen behandelte er Augenkranke und operierte viele. Endlich am 29. September konnte er nach dem ruhig gewordenen Burgdorf aufbrechen. In Liestal operierte er glücklich. In Läufelfingen, Olten, Aarau besuchten ihn Freunde; in Aarburg holte ihn der geheilte Schultheiß Senn von Zofingen ab. Als sie abends das herrliche Aaretal hinauffuhren und die untergehende Sonne die ganze Landschaft überstrahlte, sah Stilling auf einmal im Südwesten über dem Horizont eine wunderbare purpurfarbige Lufterscheinung; es war das Alpenglühen. Die Schneeberge, vor allem die Jungfrau standen vor ihm wie im Purpur getaucht. Entzückt rief er aus: „Wie eine überirdische Landschaft, ein Reich des Lichtes! Aber es bleibt bei dem Sehen, denn dorthin zu klettern und da im ewigen Schnee und Eis zu hausen, das möchte wohl eben nicht angenehm sein." Senn drehte sich um und sagte: „Welch eine Majestät

Gottes! Ich habe die Schneeberge so viel hundertmal gesehen, und doch rührt mich der Anblick noch immer."

Von Zofingen ging's dann nach Burgdorf ins Pfarrhaus. Stilling operierte glücklich verschiedene Blinde, auch den Pfarrer König wenigstens auf einem Auge vollkommen; außerdem behandelte er viele Augenkranke. Besonders eine Operation blieb ihm unvergeßlich, weil dabei etwas vorfiel, was ihm den Charakter des Schweizerbauern ins Licht stellte. Stilling erzählt selber: „Zwei schöne, starke Männer, bäurisch, aber gut und reinlich gekleidet (Reinlichkeit ist ein Hauptcharakterzug der Schweizer!) kamen mit einem altehrwürdigen Graukopf ins Pfarrhaus und fragten nach dem fremden Doktor. Stilling kam, und nun sagte der eine: „Da bringe mer üsen Aetti, — er isch blind, chäut er em helfe?" Stilling besah die Augen und antwortete: „Ja, liebe Freunde, mit Gottes Hilfe soll euer Vater wieder sehend nach Hause gehen." Die Männer schwiegen, aber die hellen Tränen perlten ihnen über die Wangen; dem Blinden bebten die Lippen und die Staraugen wurden naß. Bei der Operation stellten sich die zwei Söhne zu beiden Seiten des Vaters auf und sahen zu. Als nun alles glücklich vorbei war und der Vater wieder sah, da flossen wiederum die Tränen, aber keiner sagte ein Wort, außer daß der ältere fragte: „Herr Dokter, was sind mer schuldig?" Stilling antwortete: „Ich bin kein Arzt für Geld; da ich aber auf der Reise bin und viele Kosten habe, so will ich etwas annehmen, wenn ihr mir etwas geben wollt, es darf euch aber nicht im geringsten drücken." Pathetisch erwiderte der ältere Sohn: „Üs drückt nüt, wenn's üseren Ätti ageit." Und der jüngere setzte hinzu: „Unsere linke Hand nimmt nicht wieder zurück, was die rechte gegeben hat." Er wollte offenbar damit sagen: „Was wir geben, das geben wir gerne." Stilling drückte ihnen mit Tränen die Hände und sagte: „Vortrefflich, ihr seid edle Männer, Gott wird euch segnen."

Stilling und seine Elise bekamen viel Freunde und Freundinnen in Burgdorf. Man überhäufte sie mit Wohlwollen und

Liebeserzeigungen aller Art, und die vortreffliche Frau Pfarrer König beschämte sie durch ihre überfließende treue Verpflegung und Bewirtung.

Hier lernten sie nun auch den berühmten Heinrich Pestalozzi und sein Erziehungsinstitut kennen, das schon damals allenthalben so viel Aufsehen erregte. Stilling sagt darüber kurz: „Der Empfang schien etwas kühl. Begreiflich, Pestalozzi war nach ganz anderer Seite ein Schwärmer, ein Idealist; sein Hauptcharakterzug war eben Menschen- und besonders Kinderliebe. Daher hat er sich auch seit langer Zeit mit dem Erziehungsgeschäft abgegeben. Er ist also ein achtenswerter, edler Mann. Eigentlich ist seine Erziehungsmethode nicht der Gegenstand, der so viel Aufsehens macht, sondern die Lehrmethode, der Unterricht der Kinder. Dieser ist erstaunlich. Niemand glaubt es, bis er es gesehen und gehört hat. Aber eigentlich werden dadurch nur die Anschauungsbegriffe entwickelt, die sich auf Raum und Zeit beziehen. Dadurch bringen es diese Zöglinge in kurzer Zeit zu einem hohen Grad der Vollkommenheit. Wie es nun aber mit der Entwicklung abstrakter Begriffe, dann der sittlichen und religiösen Kräfte gehen und was überhaupt die Methode Pestalozzis für Einfluß auf das praktische Leben in der Zukunft haben wird, das muß man von der Zeit erwarten. Deshalb sollte man behutsam sein und erst einmal sehen, was aus den Knaben wird, die auf diese Art gebildet worden sind. Es ist doch wahrlich bedenklich, in Erziehungssachen so schnell zuzufahren, ehe man des guten Erfolges gewiß ist.“

Stilling und Pestalozzi waren eben wohl verwandte, aber doch grundverschiedene Naturen.

Montag den 4. Oktober zog Stilling nach Bern und kehrte mit seiner Frau bei Verwalter Niehaus ein, „einem frommen und treuen Freunde Gottes und der Menschen“. Der Aufenthalt in dieser „ausnehmend schönen“ Stadt war gedrängt voller Geschäfte. Staroperationen, Behandlung vieler Augenkranker, Besuche und Empfänge lösten sich immer mit großer

Eile ab. Aber auch hier wieder gewannen die beiden Reisenden einen großen Schatz von Freunden und Freundinnen. Besonders kam Stilling mit den hervorragenden Predigern Pfarrer Samuel Wittenbach[1]), David Müßlin, Joh. Rudolf Wyß[2]) und Tochter in nähere Bekanntschaft. Auch die Brüder Studer[3]) dürfen nicht vergessen werden. Der eine, der Naturforscher Samuel Studer, beschenkte Stilling mit einem herrlichen, illustrierten Kupferstich, der die Aussicht von Bern auf die Schneegebirge vorstellte und von ihm selber verfertigt war.

Am 10. Oktober reisten Stilling und seine Frau von Bern ab und besahen zu Hindelbank das berühmte Grabmal der Frau Pfarrer Langhans, das der hessische Künstler Joh. August Stahl verfertigt hatte. In Burgdorf vollzog er noch einige gelungene Operationen. Dann reisten sie, alte Freunde besuchend, neue gewinnend und wiederum manch glückliche Starheilung vollziehend, über Zofingen nach Zürich, Winterthur und St. Gallen, wo sie bei dem frommen und gelehrten Antistes Stähelin logierten und wiederum mit vielen edeln Menschen Bande der Freundschaft knüpften.

Am 27. Oktober fuhr das Ehepaar durch den Thurgau und längs dem Bodensee, an dem unterwegs zu Arbon noch ein Mann vom Star befreit worden, nach Schaffhausen, wo er im l. Kirchhoferschen Hause wiederum gastliches Unterkommen fand. Neuerdings gab es viel zu tun mit Blinden und Augenkranken. Dazu kamen aber große Aufregung und Trauer; denn Sonntag nachmittags den 31. Oktober rückten schon die Franzosen in die Stadt ein.

Am folgenden Tag verließen die Reisenden die Schweiz auf Umwegen über Mößkirch, Ebingen, Balingen, Stuttgart,

---

[1]) Welcher die Naturforschende Gesellschaft in Bern gegründet hat.

[2]) Pfarrer von Buchsee und Wichtrach.

[3]) Die Ahnherren des Theologie-Professors Gottlieb Ludwig, des Professors der Geologie Bernhard und des Statthalters Gottlieb.

überall Augenkranke besorgend, dann über den Schwarzwald nach Calw und Karlsruhe, wo wieder viele Blinde operiert wurden.

Am 12. November ging's über Mannheim und Frankfurt nach Marburg zurück, nachdem noch in der hessischen Stadt Vilbel drei Blinde geheilt worden waren.

So war auch diese zweite Reise zum Triumphzug geworden. Die erste Reise hatte Bezahlung der durch Stillings Leichtsinn entstandenen Schulden gebracht; die zweite Reise hatte ein Ergebnis anderer Art: sie schaffte Klarheit über Stillings endgültige Bestimmung zum Augenarzt.

Um nun einmal einen tiefen Einblick in Jungs religiöse Weltanschauung zu gewinnen, lohnt es sich an dieser Stelle, in die an diesem Orte zum erstenmal veröffentlichten 18 Briefe aus dem Familienarchiv Studer-Kaufmann in Winterthur einzugehen. Wir werden den Eindruck bekommen, daß es sich in ihnen nicht allein darum handelt, die religiös-mystischen Ansichten und Phantasien darzulegen, sondern im Gegenteil eher darum, die Freunde davon zurückzuhalten und zu mäßigen, zu zügeln und zurechtzuweisen.

So faßt Stilling die ganze Summe des Christentums zusammen in dem Wort: „Tut Buße und glaubt an Christum, so erlangt ihr Vergebung der Sünden und den heiligen Geist, der euch allein durch seine Gnadenwirkungen heilen und zum Erbteil der Heiligen im Licht geschickt macht.

Ein Mensch, der wahrhaft Buße tut und sein unergründliches Verderben recht kennen lernt, fühlt sich als ein durchaus verworfenes Geschöpf und begreift nicht, wie ihn irgend ein Mensch, und am wenigsten der reine und heilige Gott, lieben kann. Dies Gefühl löscht alle Prätensionen aus und gebiert uns die erste Tugend, die wahre Demut.

Nimmt nun ein solcher Mensch seine Zuflucht zum Erlöser und erlangt Vergebung der Sünden, so sieht er noch heller in den Abgrund des natürlichen Elends und muß nun erstaunen

über die unendliche Barmherzigkeit Gottes in Christo. Hier wird nun auch die zweite Tugend, die wahre Liebe, geboren. Demut und Liebe sind uns nun die Mütter aller christlichen Tugenden, d. h. der wahren Gottseligkeit.

Aber hier zeigt sich nun eine gefährliche Klippe. Wenn der Sünder Gnade empfangen hat, so richtet er gar oft seinen Blick auf die Gnade, die in ihm wirkt. Es freut ihn, daß sein Wille zum Guten geneigt ist. Hier entsteht nun der erste Keim des geistlichen Stolzes und Hochmutes, der endlich zum großen Baum erwächst. Anstatt immer sein eigenes Verderben im Auge zu behalten, studiert er nun die Fehler seiner Nebenmenschen und findet sich immer besser als andere. Ach, wie viele scheitern an dieser Klippe! Man muß immer sein eigenes Nichts im Auge behalten durch Wachen und Beten. So wächst man nach dem innern Menschen. Der Blick ins natürliche Verderben wird immer heller, aber ohne Furcht und Zweifel, weil man der Gnade Gottes in Christo gewiß ist. Jetzt fühlt man sich schlechter als alle andern Menschen von Natur, und man verzeiht den Feinden gern und tut ihnen Gutes, wo man kann. Es ist eine Hauptsache, daß man die Gnadenwürdigungen wohl unterscheidet, damit man sie nicht sich selbst zuschreibt. Denn dadurch verdirbt man alles. Demut und Liebe sind die zwei Adlerflügel, mit denen sich der Christ bis zum Urlicht emporschwingen muß. Aber beide sind auch unsern verdorbenen Grundtrieben, Stolz und Selbstsucht, geradezu entgegengesetzt. In einer Gesellschaft, wo jene beiden herrschend sind, da ist der Vorgeschmack des Himmels, wo die beiden andern herrschen, der der Hölle.

Recht ungehalten, ja fast böse kann Jung werden, wenn der grübelnde Kaufmann ihn immer wieder quält mit der neugierigen Frage nach den Erscheinungen Jesu auf Erden. „Hören Sie endlich einmal auf, immer wieder von vorne mit der persönlichen Gegenwart des Herrn auf Erden zu schreiben. Ich habe ja diese Sache nur drei Personen in der Welt, Ihnen, dem

„Herzensdorchen“ Kirchhofer in Schaffhausen und einem Herzensfreunde in Sachsen geschrieben. Wenn Sie nicht glauben können, so ist es ja gut. Es ist kein Glaubensartikel. Und wenn auch alle Christen glauben, er wäre auf Erden seiner Menschheit nach an irgend einem Orte verborgen, so wird das nichts schaden und nichts nützen. Genug: Er regiert, und zwar in unserer Zeit so, daß man's mit Händen greifen kann. In Ansehung der Zeitrechnung habe ich seit vielen Jahren nicht ein Wort mehr geäußert, und ich lasse die Sache auf sich beruhen. Warum halten Sie mir das jetzt wieder vor? Des Herrn Wille geschehe, ob früher oder später; das Reich komme! Es versteht sich von selbst, daß die verschiedenen Überzeugungen in Nebensachen durchaus weder der Einigkeit des Geistes, noch der Bruderliebe schaden können. Die Liebe fordert, daß jeder seine Ansicht nicht im entscheidenden Tone aus Rechthaberei, sondern als könnte es auch anders sein, vortrage, daß er die Meinung eines andern Bruders nicht kritisiert, sondern seine Zweifel behutsam vorträgt. Das ist meine Überzeugung.“

In Apokalyptik und Eschatologie schloß sich Jung im allgemeinen, aber eher zurückhaltend, an die Weissagungen des württembergischen Prälaten J. Albert Bengel (1687—1752), nach dessen Berechnungen bekanntlich im Jahre 1836 die Wiederkunft Christi erfolgen sollte. „Es ist mir sehr wahrscheinlich; aber gewiß bestimmen wollen, daß in jenem Jahre an einem bestimmten Tage der Herr kommen werde, das ist ausdrücklich verboten. Der letzte Kampf muß gekämpft werden. Aber es kommt mir nicht in den Sinn, weissagen zu wollen, was jedes Jahr geschehen und wann der Herr kommen werde.“

Dessenungeachtet verquickt Jung doch wieder Apokalyptik mit Astronomie und kommt auf das Jahr 1819, wo die Zornesschalen ausgegossen werden. Er schreibt am 25. Januar 1810 nach Winterthur: „Da heißt's überwinden durch des Lammes Blut, d. h. durch Schweigen, Dulden und Leiden. Antistes Heß hat mir seine Ansichten der Apokalypse mitgeteilt, und ich muß

gestehen, daß sie meinen Beifall haben. In Ansehung der Nähe der ganzen Entwicklung seien wir vorsichtig; aber meine Pflicht ist, die Zukunft des Herrn als sehr nahe anzukündigen. Ich habe geheime Gründe dazu, die ich dem Papier nicht anvertrauen kann. Es war von jeher die Regierungsmaxime des Herrn, seine streitende Kirche zu erhalten, daß seine Zukunft nahe sei, um die Seinigen wachend zu erhalten. Ich habe kürzlich durch Anleitung unseres Freundes Antistes Heß ein lateinisches Buch gelesen, worin bis zur höchsten Evidenz bewiesen wird, daß unsere bisherige Zeitrechnung von Erschaffung der Welt an falsch ist und daß 1819 die 6000 Jahre der Weltdauer abgelaufen sind, wo dann das siebente Jahrtausend, d. h. der tausendjährige Sabbat, seinen Anfang nehmen wird. Indessen bindet sich der Herr nicht so genau an Zeit und Stunde. Es wird unvermutet kommen. Darum wachet und haltet die Lampen bereit. Meine weitläufigen Korrespondenzen an Vertraute, Bekanntschaften in Asien, Europa und Amerika verschaffen mir Gelegenheit, vieles zu erfahren, das meinen Freunden unbekannt bleibt. Daher weiß ich, daß Anstalten getroffen werden, die mir keinen Zweifel mehr übrig lassen, daß der Herr nahe sei und die Mitternacht nicht ferne mehr ist. Jetzt lassen wir nur die genaue Bestimmung des Jahres, des Tages und der Stunde seiner Ankunft beruhen. Matth. 25, 1. Legen wir das Perspektiv weg und sorgen wir nur für Öl auf unsere Lampen."

Unsere Gegenwart lächelt und spöttelt über solche Prophezeiungen, Phantasien und Phantastereien. Wir wissen, daß weder im Jahr 1819, noch 1836 die ja schon so häufig umsonst angekündigte Weltkatastrophe gekommen ist, obschon 1834 der Halleysche Komet ganz richtig nach der Berechnung eingetroffen. Aber auch sein Wiederkommen im Jahr 1910 war ja so harmlos, ohne daß irgend eine gefährliche Karambolage zwischen ihm und unserer Mutter Erde herbeigeführt worden wäre. In dunkeln Köpfen und ängstlichen Seelen, auch unter „Gebildeten", zeigt sich ja die alte Furcht vor dem Weltunter-

gang immer wieder aufs neue, wie z. B. noch vor einem Jahrzehnt, als Tausende und Abertausende in einer Novembernacht den Ütliberg bestiegen, um dieses erschütternde Ereignis von oben mitanzusehen oder wenigstens die dortigen Vorräte an Speisen und Getränken zu vertilgen. Und hat nicht die sogenannte Entrückungskomödie vom 12. März 1912 ganze Kreise, die sich zur Abfahrt ins bessere Jenseits in weißen Kleidern schmückten, auch in unserem Lande berückt!

Und dennoch, trotz dieser uns heutzutage ziemlich fremd gewordenen Schwärmerei, dürfen wir Jung Stilling als ernst religiösem Charakter unsere warme Sympathie und Hochachtung nicht versagen. Zwar nahm er die strenge lutherische Dogmatik mit ihrem christozentrischen Prinzip sozusagen wörtlich an: „Jesus Christus, der wahrhafte Gott, vom Vater von Ewigkeit geboren.“ Dazu kam aber ein tüchtiger Einschlag des von Spener und Franke gegründeten Pietismus und des Zinzendorfschen Herrnhutertums, obschon Stilling keine direkten Beziehungen zu ihnen pflegte. Den pietistischen Vorstellungen war er zwar keineswegs abhold, aber er war ein abgesagter Feind des Pharisäertums, des Dünkels der „Frömmlinge“, sobald er sie als Schwärmer und Sektierer erkannte. Er war keineswegs in allem streng orthodox, sondern bis in sein hohes Alter der hochherzige Mann der Geistesgröße, des frohen Christengemütes und edler Toleranz, ein Muster in der liberalen Gesinnung gegen Andersgläubige. Ja, er schwärmt sogar aus diesem Grunde für Napoleon. Im Jahre 1808 schreibt er: „Eines weiß ich, daß es wahr ist, der Kaiser Napoleon will durchaus, daß jeder religiösen Partei ihre Gewissensfreiheit ungekränkt bleiben soll. Er mißbilligt, daß viele Katholiken jetzt an einem Vereinigungsplan aller christlichen religiösen Parteien arbeiten.“

Eine ganz besondere Abneigung zeigte Stilling gegen den damals auftretenden kalten, nüchternen Rationalismus der seichten „Aufklärung“, die auf bloße Naturreligion hinstrebte, deren Dogmen bloße Sittenlehre waren, wobei die Bibel und

die Sendung Christi unnötig wurden. Ein „schrecklicher“ Grundsatz war ihm der objektive Determinismus mit seinen bloßen Naturgesetzen. Blindes Ungefähr war ihm ein verpönter Unsinn, weil er alles der Vorsehung Gottes zuschrieb. Er will kein Irrgeist, kein Schwärmer und Obskurant sein, aber auch kein großer Mann von Geist, kein Genie, sondern nur Ton in der Hand Gottes, des Schöpfers. Ein Philosoph strenger Logik war er nicht. Aber er genoß das Glück einer ausgebreiteten Bekanntschaft schon durch seine gelehrte Laufbahn, manche persönliche Verbindung und große Korrespondenz. So stand er z. B. auch mit dem großen Königsberger Philosophen Emanuel Kant in intimen Beziehungen und suchte u. a. bei ihm Belehrung über das Kausalitätsgesetz. Kant schrieb ihm: „Sie tun wohl, daß Sie Ihre einzige Beruhigung im Evangelium Jesu Christi suchen; denn es ist eine unversiegliche Quelle aller Wahrheiten, die, wenn die Vernunft ihr ganzes Feld ausgemessen hat, nirgends anders zu finden sind.“

Stillings Naturell neigte sich eher zu einer gewissen tiefern Schwermut hin, unter der er zuweilen wahre Höllenqualen litt. Sein feierlicher Ernst war die strengste Gewissenhaftigkeit. Damit hing auch sein köstlicher Humor zusammen. Er kannte keine Affektion. Der wahrhaft Fromme ist es nur durch die richtigste Demut. Solche Wahrheit und Lauterkeit war sein wahres Wesen. Sein zuversichtliches Beten, sein unermüdliches Arbeiten, sein unerschöpfliches Wohltun, sein gottseliges Unterhalten, sein freundliches Entgegenkommen: die Religion durchdrang sein ganzes Wesen.

Derselbe christliche Sinn leitete ihn auch so glücklich in der Wahl seiner drei Gattinnen, so daß er mit jeder in einer wahrhaft christlichen Ehe lebte. Die Kinder dieser drei Ehen waren eins, so daß das Wort Stiefkinder oder Stiefgeschwister für keines einen Sinn hatte. In Stillings Hauswesen fiel nie ein unfreundliches Wort. Die Mägde dienten mit einer Liebe und Treue, als ob sie Töchter des Hauses wären.

Vergessen wir aber auch nicht seine menschlichen Schwächen. Nichts weniger als ein Kopfhänger, zeigte er doch eine nicht zu entschuldigende Vertrauensseligkeit gegen sogenannte „religiöse Menschen". Seine äußerlichen Vermögensumstände überließ er ganz der Vorsehung. Das war törichte Schwärmerei und ein Unrecht gegen die Seinen, die dadurch oft in bitterste Not gerieten. Er glaubte eben auch an seine Gebetserhörungen selbst in gewöhnlichen Geldsachen. Geldgedanken lagen ihm überhaupt völlig fern. Mit seiner Christuskraft erhob er sich über die leidigen Zahlenbegriffe und wirkte fort in seinem höhern und größern Berufe. Zum Glück besaß er edle Freunde und Gönner, welche es ihm möglich machten, seinem wahren Berufe ganz zu leben und so der vielfache Wohltäter von vielen zu sein. So fehlte es ihm eigentlich nie an Subsistenzmitteln, und seine zahlreiche Familie blieb davor verschont, am Hungertuche nagen zu müssen.

Stillings äußere leibliche Erscheinung war keineswegs hervorragend; er war am allerwenigsten ein Apollo oder Jupiter wie sein Freund Goethe. Er war nicht gerade schön, aber auch nicht abstoßend. In den Gesichtszügen prägte sich ein heiliger Ernst und ein lebhafter Geist aus. Der Mann hatte eben eine wechselvolle Vergangenheit hinter sich. Bald bewegte er sich in den höchsten Höhen fast ekstatisch religiöser Begeisterung und Rührung, bald litt er unter den zum Teil selbstverschuldeten gedrückten Verhältnissen in seiner Familie, bald quälte ihn die helle Verzweiflung über einzelne trotz heißesten Betens dennoch mißlungene Operationen, bald drückte ihn der beschämende Eindruck von unerwartet reichlichen Gaben und Spenden hochherziger bekannter und unbekannter Freunde.

Dennoch ist das Zeugnis von vielen Zeitgenossen wahrhaft erhebend. Einer schreibt ihm nach dem Lesen seiner „Jünglingsjahre":

„Dem Büchlein Dein bin ich so hold,
Ist's doch so rein wie lauter Gold."

Ja der bekannte Staatsrat Prof. Dr. Hufeland (1762 bis 1836), einer der ausgezeichnetsten Ärzte des letzten Jahrhunderts, zu den edelsten Erscheinungen sowohl als Arzt wie als Mensch gehörend, schrieb in einem Brief an seinen Kollegen folgende Worte: „Ich muß es Ihnen sagen, daß Ihr ‚Stillings Jugendgeschichte' der Freund meiner Jugend war, daß ich ihm einen großen Teil meiner religiösen Bildung, meines Glaubens, meines Vertrauens auf Gott verdanke." Nach Stillings Tode bringt 1818 eine Stimme aus Nürnberg folgende „Worte der Erinnerung": „Wenige Menschen sind zu gleicher Zeit so geliebt und geachtet und so verachtet und verspottet worden, wie Jung Stilling."

Im Oktober 1911 [1]) erschien in Schaffhausen zur hundertjährigen Gedenkfeier eine Geschichte des Vereins zur Unterstützung bürgerlicher Blinder und Augenkranker, 1811—1911. Dieser Verein verdankt seine Gründung unserm Jung Stilling. Auf der ersten Reise durch die Schweiz, die für ihn, den warmen Vertreter des überschwenglichen Geistes jener Zeit, ein wahrer Sieges- und Triumphzug wurde, kam er, wie früher erwähnt, zu Ostern 1801 zu einigen Operationen auch nach Schaffhausen. Einer der Geheilten war Johann Caspar Altorfer. Dieser gründete dann aus dankbarer Freude über das ihm geschenkte Augenlicht im Jahre 1811 einen Verein, die sogenannte „Blindengesellschaft", dessen erster Bericht 1813 erschien, und der 1814 schon einen Fonds von 1000 Gulden hatte, der zur Unterstützung von Blinden und Augenkranken verwendet wurde. Entscheidend für den Aufschwung dieses Unternehmens waren die schweren Kriegsjahre von 1814 und 1815. In den hundert Jahren seiner Existenz hat dieser Schaffhauserverein an arme Augenleidende 176,000 Franken zur Verteilung gebracht. Die jährlichen Unterstützungen stiegen von 50 Gulden im Jahre 1815 auf 5400 Franken

---

[1]) Neue Zürcher Zeitung v. 11. Oktober 1911. II.

im Vereinsjahr 1910/11. Das Vermögen des Vereins beträgt trotzdem zurzeit 138,241 Franken.

Es ist also dieser Verein, kräftig in seinen Finanzen und eifrig tätig für seine Zwecke, so recht eine schöne Gründung Jung Stillings. So hat sein Name ein bleibendes Andenken in der Schweiz erhalten. Es bleibe auch weiter in reichem Segen.

* * *

Briefe Jung Stillings aus dem Familienarchiv Studer in Winterthur.

1. 1800, 9. I. Jung aus Marburg an Pfarrer Heinrich Bremi in Dübendorf.
2. 1800, 18. I. Jung aus Marburg an Fr. Elisabetha Kaufmann, geb. Neuweiler in Winterthur.
3. 1800, 19. II. Jung aus Marburg an Kürschner J. Caspar Kaufmann in Winterthur.
4. 1801, 25. II. Jung aus Marburg an J. C. Kaufmann.
5. 1801, 15. VII. Jung aus Marburg an J. C. Kaufmann in Winterthur und Dorothea Kirchhofer in Schaffhausen.
6. 1802, 5. II. J. C. Kaufmann von Winterthur an Jung in Marburg.
7. 1806, 17. I. Jung aus Heidelberg an J. C. Kaufmann.
8. 1806, 5. VIII. Jung aus Baden bei Rastatt an J. C. Kaufmann.
9. 1806, 23. XII. Jung aus Karlsruhe an J. C. Kaufmann.
10. 1807, 25. IV. Jung aus Karlsruhe an J. C. Kaufmann.
11. 1807, 29. VII. Jung aus Baden b. Rastatt an J. C. Kaufmann.
12. 1807, 20. XI. Jung aus Karlsruhe an J. C. Kaufmann.
13. 1808, 8. V. Jung aus Karlsruhe an J. C. Kaufmann.
14. 1808, 4. XI. Jung aus Karlsruhe an J. C. Kaufmann und Dorothea Kirchhofer in Schaffhausen.
15. 1808, 19. XII. Jung aus Karlsruhe an J. C. Kaufmann.
16. 1809, 20. X. Jung aus Karlsruhe an J. C. Kaufmann.
17. 1810, 20. I. Jung aus Karlsruhe an Dorothea Kirchhofer.
18. 1810, 25. I. Jung aus Karlsruhe an J. C. Kaufmann, † VIII. 1811.

1. Professor Jung an Pfarrer Bräemi und Frau.

Marburg den 9t. Jänn. 1800.

In der Gemeinschaft der Leiden Jesu Christi theure und ewig geliebte Seelen.

Gerne hätte ich Ihren liebevollen Brief längst beantwortet, allein bey den gegenwärtigen Umständen wußte ich nicht, was ich thun sollte, endlich wag ichs dann.

„Behüte mich, wie einen Augapfel im Auge, beschirme mich unter dem Schatten deiner Flügel," dies war der Text zu Ihrem Brief an mich, ach! möchte er auch bis daher immer an Ihnen, Meine Lieben! erfüllt worden seyn!

Der Herr hat izt Helvetien auf dem Treibheerd. Er sizt und schmelzt die Kinder Levi. Gelobt sey die Herrlichkeit des Herrn an Ihrem Ort! — Er wirds bey dem allem wohl machen! — Wie wird's uns seyn, Herzenskinder! wenn wir uns dereinst — vielleicht bald — in seinem Reich begegnen, und uns dann zurufen werden: Nun ist die Kraft und die Macht und die Herrlichkeit unseres Gottes und seines Christus worden.

O Gott könnte ich bey Ihnen seyn, um mit Ihnen Weynen, mit Ihnen Flehen und den Herrn verherrlichen zu können.

Im ganzen Nördlichen Teutschland heißt es: es ist Friede, es hat keine Gefahr — aber ich fürchte, auch uns wird die Noth überfallen, wie der Schmerz ein Schwangeres Weib; denn das Verderben, das Versinken, der Abfall ist im Norden weit größer als im Süden.

Gedenkt an mich in Liebe, und Bätet für mich, daß mich der Herr immer mehr Stärken möge, dem Strom des Unglaubens zu widerstehen.

Ich schenke Ihnen einen Spruch, den ich für Sie aufgeschlagen habe, Ps. 119, V. 82: Meine Augen sehnen sich nach

deinem Wort, und sagen: Wann tröstest du mich? Der Herr segne dies Wort an Ihren Seelen.

Ewig Ihr beyder treuer Bruder Jung.

2. Jung an Frau Kaufmann-Neuweiler in Winterthur[1]).

Marburg den 18ten Jänner 1800.

Nur so ein kleines Briefchen? Werden Sie bey dem Empfang denken, liebe treue Schwester-Seele! — allein verzeihen Sie mir, für jetzt kann ich nicht mehr schreiben, die Zeit ist mir zu kurz. Das Herz thut mir weh um Euch Lieben alle. — Gott, wie vieles habt Ihr erfahren! — Der Herr segne diese Erfahrung an Euch allen!

Ich rufe Ihnen die Worte zu: „Die Güte des Herrn ist's, daß wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß" (Klagelieder Jeremia 3, 22).

Laß mich doch, mein Helfer, dessen,
Was Du mir hast Guts gethan,
Mir zum Troste nie vergessen,
Wenn mich neue Noth stößt an.

Wenn uns das Kreuz so zum Herrn treibt, daß unsere Liebe zu Ihm dadurch immer stärker wird, dann sind wir auf dem rechten Wege, dann fürchten wir uns auch nicht: Weil in der Liebe keine Furcht stattfindet, denn jene treibt diese aus. Drum

Mach's wie ein Kind, und lege Dich
In Deines Vaters Arme!
Bitt Ihn, und flehe, bis Er sich
Dein, wie Er pflegt, erbarme.

---

[1]) A. Elisabetha Kaufmann, geb. Neuwiler von Frauenfeld (Gattin des Christof Kaufmann) 1735—1829, also Schwiegermutter des Melchior Studer.

Was macht denn meine Schwester Schmied während dem schweren Gewitter? — Solche Seelen sind zuweilen in der Noth am stärksten. Für diese gute treue Seele gibt mir der Herr folgenden Spruch: „Wenn dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet". Luc. 21, 28. — Wie tröstlich!

O Jesu, meine Wonne!
Komm bald und mach Dich auf!
Geh auf, verlangte Sonne!
Und fördre deinen Lauf!

O Jesu, mach ein Ende,
Und führ uns aus dem Streit.
Wir heben Haupt und Hände
Nach der Erlösungszeit.

Wenn die gute W ... noch im Schmelztigel kämpft, und der große Schmelzer noch an ihr reinigt, so sagen Sie ihr meinen Brudergruß, und dann folgenden Spruch: „Meine lieben Brüder! achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet. Jac. 1, 2.

Soll Joseph steigen auf Egyptens Thron,
So muß er erst im dunkeln Kerker sigen;
Eh David kommt zu der verheißnen Kron,
Muß er in manchem Kampf mit Schmach und Elend schwigen.

Vielleicht hat der Herr die edle Dulderin schon erlöset. Unsere liebe D.(orothea) K.(irchhofer) [1]) war also in Zürich und pflegte den lieben Blutzeugen L. (J. Casp. Lavater). Das machte der treue Gott doch recht artig, daß das gute Kind gerade zu dem Zweck abgeschnitten wurde. Mit den Schaffhauser Freunden kann ich freymüthig correspondiren.

Sie sigen noch immer in Ihrem Nestchen. Hier schenkt mir der Herr auch ein Versgen für Sie. — Er läßt Ihnen durch

---

[1]) von Schaffhausen.

mich sagen: „daß Er Ihr Licht sey, wofür Sie sich denn fürchteten? — Er sey die Kraft Ihres Lebens, folglich brauche Ihnen für nichts zu grauen.“ Ps. 27, 1.

Sey Du das Licht vor meinen Füßen,
Daß sie des Jägers Nez entgehn!
Daß sie nicht in die Gruben schießen,
Die auch verdecket offen stehn.
Wie leicht ist sonst mein Fuß verstrickt,
Und durch des Feindes Garn berückt,
Womit er stets im Finstern schleicht?
Ich will nicht von der Stelle schreiten,
Wo mich nicht wird Dein Licht begleiten,
Wo es mir nicht die Wege zeigt.

Der Herr segne diesen seinen Zuspruch an Ihrem Herzen. Amen! Seine Gnade lebe, webe und regiere in Ihrem Geist. Durch Sie

Ihr treuer Bruder Jung.

Meinen Brudergruß an den Oncle zu W(interthur).

3. Jung an Hans Caspar Kaufmann, Kürschner-Meister in Winterthur (Frey bis Basel).

Marburg, 19. II. 1800.

Lieber theurer Bruder!

Recht herzlich gerne beantworte ich Ihren lieben Brief — besonders auch aus dem Grund, weil er gegründete Bemerkungen enthält, deren Auflösung mir Vergnügen macht.

Die Bengelsche Zeitrechnung bestätigt sich immer mehr, und was mir am allererstaunlichsten ist, das ist ihre astronomische Richtigkeit. Neulich schrieb mir ein anonymus (der aber ein sehr großer Astronom ist, wie ich aus seinem Brief sehe) freundschaftlich an mich, um mir zu sagen, daß die Bengelische Zeitrechnung doch nicht so ganz Vollkommen richtig sey, weil sie,

den astronomischen Rechnungen zufolge, das Jahr um 27 Secunden (noch keine halbe Minute) länger angäbe als es in der That wäre — jezt stellen Sie sich nun einmal Vor, wie erstaunlich das ist, daß die Prophetischen Zeiten in der Bibel genau dem ganzen Himmelslauf angemessen sind und diesen noch sogar berichtigen: denn ich werde dem Freund in einer gedruckten Schrift, die bald als Nachtrag zur Siegesgeschichte herauskommen wird, beweisen, daß nicht Bengel, sondern die Astronomen sich um 27 Secunden irren, und was machen denn auch 27 Secunden im ganzen Jahr?

Was mir aber noch mehr Erstaunen und Verwunderung brachte, das war, daß dieser Freund mir versicherte, der neue Planet Uranus, den Herschel vor 17 bis 18 Jahren entdeckt hat, richtete sich ebenfalls aufs genaueste nach Bengels Rechnungen — kann man nun da noch zweifeln?

Was aber nun Ihr Bedenken über die Zornschalen und das Mahlzeichen des Thiers betrifft, so bitte nur das wohl zu beherzigen, was S. 395 der Siegsgeschichte in der Mitte steht: Alle Erfüllungen der weissagenden Bilder usw.

Bemerken sie wohl! — alle Bilder der Apocalypse, die noch nicht ganz erfüllt sind, fangen jezt im entfernten Geistigen an, erfüllt zu werden, daher muß auch da ihre Erfüllung gesucht werden. Z. B. fünf Zornschalen sind im Geistigen ausgeschüttet worden, vielleicht auch schon die sechste; und das Mahlzeichen des Thiers, der Eindruck des Demokratismus und Widerchristenthums an der Stirne des Geistes ist jedem geistigen Auge sichtbar; so wie nun die Zeit fortrückt, so werden auch allmälig die Erfüllungen himmlischer, und endlich wird alles so deutlich und offenbar erfüllt, daß es jeder mit Händen greifen kann.

Allerdings ist die allgemeine Übereinstimmung aller Partheyen das gewisse Zeichen der Nähe der Zukunft Christi.

Ihrer theueren Gattin sagen Sie meinen Gruß, und Sie sollte sich mit allem Ihrem Elend, so mühsälig und beladen, wie sie sich fühlt, in ihr Kämmerchen zu den Füßen dessen hinlegen,

der gesagt hat: Kommet her zu mir alle, die ihr mühsälig und beladen seyd, ich will euch erquicken. — All unser eigenes Würken ist doch elendes unsauberes Flickwerk. Das vortreffliche Lied: Mein Heyland oder: mein Jesus nimmt die Sünder an, ist jetzt lindernder Balsam für die liebe Seele. Sie solle nicht aufhören zu den Füßen Jesus des Sünderfreundes zu flehen, bis sie die Versicherung der Gnade an ihrem Herzen fühlt. Die Gnade des Herrn sey mit Ihnen und Ihrem treuen Bruder

Jung.

4. Jung an Hans Caspar Kaufmann.

Marburg, 25. II. 1801.

Theuerster innigst geliebter Bruder im Herrn!

Ich erfuhr den Heimgang Ihrer seeligen verklärten Gattin bald nach ihrem Tod (Frau A. Maria Locher von Zürich, 1744 — † 11. V. 1800). Eine solche Trennung thut weh, ich habs zweymal erfahren, aber das frohe Wiedersehen stärkt zum Forteylen auf dem schmalen Kampfwege.

Ihre Gedanken vom Hades sind genau auch die Meinigen — doch deucht mir, alle meine Freunde stellten sich diesen Zustand zu schauerlich und zu schauderhaft vor. Wer einmal im wahren Glauben an Jesum Christum gestorben ist, der ist seelig, er mag seyn was er will; allein die himmlischen Gesellschaften haben ihren erhabenen Würkungskreys, ihre himmlische Art des Umgangs miteinander. Wenn nun auch eine noch so weit geförderte Seele aus dieser Kampfwelt hinüberkommt, so hat sie doch noch immer einige Unlauterkeiten an sich, die sie erst durch Uebung im Umgang mit Engeln ablegen muß, ehe sie unter die Himmelsbürger aufgenommen werden kann. Denken Sie sich einen recht gutherzigen Bauernknaben, der auf einmal an einen königlichen Hof versezt würde, um da ein wichtiges Amt zu be-

kleyden, wenn er nun auch alle nöthigen Kenntnisse hätte, so fehlte ihm doch gewiß die Lebensroutine. Deßwegen sagte auch der Herr nicht zum Schächer: Ja, du sollst heute noch mit mir in meinem Reich seyn, sondern im Paradies, und das ist doch warlich! der Himmel nicht, sondern gleichsam der Vorhof, die Vorbereitung dazu; es ist der Hades der Frommen, sowie gehinnon der Hades der Gottlosen ist; beyde stoßen an einander und gehen unmerklich in einander über. Bruder! Das sind keine Glaubensartikel, ich bestehe nicht darauf, sondern es ist so ein Blick, den ich in meinem jezzigen Grad des Lichts thue; vielleicht sehe ich immer besser, klarer und reiner.

Ganz vollkommen richtig urtheilen Sie in Ansehung der Bengelschen Zeitrechnung. Ich bin vollkommen Ihrer Meynung, und werde mich künftigen Sommer in meinem ersten Nachtrag zur Siegsgeschichte darüber vollständig erklären. Bey dem hohen Grad der Wahrscheinlichkeit, den sie hat, ist sie doch noch immer Hypothese, aber bey den noch nicht erfüllten Weissagungen kann's auch nicht anders seyn. Ich werde ebenso wie Sie auf die Zeichen der Zeit und auf den Fortschritt der Erfüllung aufmerksam machen; so wird's sich dann endlich zeigen, wo Wahrheit ist. Ein großer Theologe im nördlichen Teutschland, der mit meiner Siegsgeschichte im Ganzen auch sehr zufrieden ist, glaubt aber auch, die Zornschaalen seyen noch alle sieben zukünftig, es kann auch gar wohl seyn. Der Zug der Franzosen nach dem Orient war Ursache, daß ich die Zornschalen so erklärte. Denn ich vermuthete, sie würden die Schaalen über den Euphrat ausgiesen, indessen ich kann geirrt haben. Auch dies, wie noch sehr vieles, werde ich in gedachtem Nachtrag berichtigen.

Ueberhaupt hab ich noch keinen Menschen angetroffen, der so ganz gleichförmig mit mir denkt, und im prophetischen Wort mit mir in einem Grad des Lichts und auf einem Gesichtspunkt steht wie Sie, und das freut mich sehr.

Ungemein schön haben Sie auch den Neologen widerlegt, der seine unglaubliche Meynung gegen die Apocalypse und die

Siegsgeschichte geäußert hatte. Der Herr sey gelobt für solche Zeugen der Wahrheit! — Man hatte mir beyde Aufsätze geschickt.

Beyliegenden Brief geben Sie doch dem lieben Pfau.

Der Herr stärke und heilige Sie in seiner seeligen Nähe! in welcher ich bin Ihr

ewiger Bruder

Jung.

5. Jung an Hs. C. Kaufmann.

Marburg, d. 15. VII. 1801.

Endlich komme ich denn doch einmal dazu, Dir, Du treuer Freund unseres Herrn! und mein herzlich geliebter Bruder! — zu schreiben; wie gerne thät ich dies oft; aber Du glaubst nicht, in welchem Schwall von Geschäften ich stehe.

Deine zween silberne Löffel werden von mir und meiner Frauen täglich und jede Mahlzeit gebraucht, wer den Tisch deckt, weis das, und legt sie uns vor; wir denken dann Deiner in Liebe und freuen uns höchlich, daß Du unser Bruder bist. Auch Deiner guten verklärten Gattin wollen wir einst danken, daß sie Dir den Gedanken einhauchte.

Dem guten Bruder Pfau möchte ich gerne auch schreiben, aber jetzt kann ich noch nicht. Grüße ihn herzlich von mir.

Beyliegendes Briefgen bitte doch zu besorgen.

Wo ich nicht irre, so ist die Kreuzträgerin Frau Schmid in Zürich Deine Schwägerin, schicke ihr doch den Brief bald, und dann besorge auch den nach Schaffhausen, sobald es Dir möglich ist.

Die gute Frau Schmid hat eine sehr verborgene physische Krankheit, deren sich der Versucher bedient, um sie zu sichten wie den Waizen; ich mache von weitem allerdings Anstalten,

um zu sehen, ob man den Feind aus seiner Vestung nicht heraus kämpfen könne. Könnten wir die gute Seele nur einmal recht zum ernstlichen Wachen und Bäten bringen — sie muß kämpfen bis aufs Blut, sonst hilft alles nichts — der Herr gebe seinen Seegen dazu!

Die vier Jungfrauen Kirchhofer in Schafhausen sind auch in einer drückenden Lage; ich empfand den Quälgeist sehr tief, als ich auf Ostern dort war. Aber was kann man thun? Die Kinder müssen Schweigen und Dulden, weiter ist nun gar nichts zu machen. Die Furcht wegen der Seeligkeit ihrer Mutter ist menschliche Schwäche. Jeder wird nach dem Tod gerade das, was er werden will — wer nicht das Hochzeitliche Kleyd — Christi Gerechtigkeit angezogen hat, der verlangt nicht in den Himmel: denn da wird ihm weh, angst und bange — nur da, wo er seines Gleichen findet, da kann er nur seyn, die Qual der Höllen ist ihm natürlich. Die arme Frau K... wird der Herr auch noch klein und zum Kind machen, denn im Grund meynt sie's gut.

Ich schreibe jezt am ersten Nachtrag zur Siegsgeschichte, Du wirst artige Bemerkungen darinnen finden, ich hoffe, es wird Dir gefallen. Dann schreibe ich auch am 2ten Band der Scenen aus dem Geisterreich; wo sich Lavater von der Mutter Maria beschreiben läßt, wie Christus als Mensch gewesen, und was für einen Caracter er gehabt habe?

Der Geist unseres Herrn Jesu Christi sey Dir innig nah und Dein Führer und Tröster!

ewig Dein

treuer Bruder

Jung.

Könnte man doch den Brief an die Dorchen Kirchhofer heimlich in ihre Hände bringen!

6. J. C. Kaufmann in Winterthur an Jung.

5. II. 1802.

Theuerster Bruder im Herrn!

Aus eigner Bewegung antworte ich immer gerne auf Ihre Briefe, die ich nie ohne Segen und neue Ermunterung lese; aber dennoch mußte ich mich bey Ihren unendlich vielen Geschäften manchmal bedenken, wenn Sie mich nicht selber darzu ermunterten, besonders da ich weiß, wie wenig ich geben kann!

Ihr Gruß hat Fr. Ziegler-Kitt, mit der ich Geschwisterkind verwandt bin, herzlich gefreut, ich ermuntere sie, Ihnen zu schreiben, darzu ich ihr Herz geneigt, aber etwas schüchtern fand. Sie haben selbige hier im Sternen gesehen, aber ihr anmaßungsloses, bescheidenes, unzudringliches Wesen, das in ihrem Charakter liegt, hätte sie Ihnen nicht sonderlich bemerklich gemacht, wenn Sie auch nicht sonst in stetem Drang so mancherlei Art Geschäften und zahlreichen Besuchen hätten zubringen müssen.

Was Sie mir wegen Schmt. (Frau Schmidt?) schreiben, darin haben Sie völlig Recht; weder sie noch ich (:denn warum sollt ich's nicht ebenso gut auf mich anwenden:) sehen das innere Verderben der Natur, das in der verborgenen Lust und ungeordneten affecten ihren Siz hat, helle genug ein. Aber die Unverstelltheit (?) in ihrer Antwort, bey aller Schwäche, die Sie darin entdecken mußten, könnte Ihrem richtigen Blick ebenso wenig entgehen.

Insofern Sie nun als Bote des Herrn in Ihrer Antwort, die ich auch gelesen, ihr biblische Wahrheiten ans Herz legen, und ihren Blick auf den innern Quell des natürlichen Verderbens zu richten suchen, da haben Sie vollkommen recht. Gottes Geist redet durch Sie, und sie darf ihr Ohr nicht verschließen, sonst leidet sie Schaden, aber daß Sie über ihren Zu-

stand zugleich nach medicinischen Quellen urtheilen, was soll ich sagen? Nichts — als ich bin überzeugt, man kann sich in der Anwendung in einzelnen Fällen ebenso gut, wie bey den Physiognomischen Regeln täuschen, und gleichwol innere Wahrheit dabey zum Grund liegen. Was blos aufs äußerliche geht, da ist es weniger schwer, als den verborgenen Grund des Herzens erforschen. Denn Niemand weiß, was im Menschen ist, als nur der Geist des Menschen, der in ihm ist; — wie sich ein Mensch einem äußerlich darstellt, hat seine trügliche Seite, weil abwechselnde Zustände, Gemütsbewegungen und Empfindungen beym Menschen vorgehen, so lange der Streit zwischen Geist und Fleisch noch währt.

Meine Uebung im Umgang mit andern Menschen geht dahin, alles gesetzliche zu vermeiden, Erkenntnis des Heyls zu zeigen in Erlassung der Sünden, um der Barmherzigkeit willen, die mir selber widerfahren ist, Barmherzigkeit gegen andere zu üben, um der Geduld und Langmuth Gottes willen, mit der er so viele Mängel an mir trägt, auch die Mängel anderer zu tragen; bey redlichem Sinn, der wissentlich keine geheimen bösen Sünden nährt, noch Fehler zu bemänteln sucht, im Blick der Zurechnung Gottes, mit welcher Er (1. Cor. 1, 8. 9., Ephes. 1, 4—7) das künftige jez schon als gegenwärtig ansieht — über so manche Unvollkommenheit Anderer wegzusehen, als wäre sie jez schon gehoben; und dennoch der höchsten Forderung, rein zu seyn, gleich wie Er rein ist, nichts zu vergeben.

Meine Ueberzeugung ist, daß es im Punct der Vergebung der Sünden und Vergwisserung der Gnade und Kindschaft Gottes, nicht darauf ankommt, weder was man war, noch wie fromm man ist, sondern daß man durch sein Blut versöhnt und gerecht gesprochen, freyen Zutritt haben darf zum Throne der Barmherzigkeit; und im Punct der Heiligung, nicht darauf, daß kein Ueberbleibsel mehr in uns sich regt, weil diß nicht im selben

zugeht, so wenig als der leibliche Wachsthum, selbst die Apostel unterscheiden das geistliche Alter — sondern, daß ein ernster Wille da ist, der sich beständig im Geist des Gemüts nach Gott erneuert — die Sünden nicht in sich herrschen läßt, beim Fall wider aufsteht, sich warnen und sagen läßt; Wachsamkeit, Ernst und Treue bewußt; sich selbst vernichtiget, unter Gottes und der Menschen Urtheil demüthigt und an sich kommen läßt, was die Stimme der Wahrheit an uns rügte, seys unmittelbar durch s. Geist an unserm innern, oder durch Menschen.

Auf diesem Weg fördert Gott das Werk der Heiligung durch 1000 Reinigungsmittel, die wir erst hinten nach verstehen, immer weiters, denn es ist sein Werk!

Doch wer kann alles ausreden, auf wie mannigfaltig verschiedenen Wegen Gott sein Werk am Menschen treibt — man stoßt oft auf Dinge, wo man mit seinem Urtheil innehalten, mit seinem Verstand still stehen muß, um sich nirgend zu vergreifen.

Oetinger sagt: „Der Geist Jesu ist so demütig, daß Er sich auch unter irrige Meinungen versteckt, damit im Ganzen alles ergänzt werde," und ich spreche es ihm mit Ueberzeugung nach.

Warum ich mich mit Ihnen brüderlich darüber einlasse, ist, weil mir das Herz manche Gelegenheit zeigt, auf andere zu würken und mir sehr daran gelegen ist, keinen einzigen Menschen irre zu leiten — lieber wollte ich mich überall und ganz zurückziehen; Ihre brüderliche Belehrung, im Fall Sie's anders ansehen, wäre mir willkomm.

Der Herr schenke uns seinen Geist, den Geist der Erkenntnis und richtigen Unterscheidung, in allem seinen Willen zu treffen. In Ihm liebet, grüßet und umarmet Sie brüderlich

J. C. Kaufmann.

7. Jung Stilling an J. C. Kaufmann.

Heidelberg, 17. Jan. 1806.

Mein theuerster und geliebter Bruder!

Es freut mich, daß Sie in Liebe an mich gedenken.

D.(orothea) K.(irchhofer) ist sehr besorgt um die Seeligkeit ihrer Mutter. Dies merke ich aus allen ihren Aeußerungen, ich habe mich in beykommendem Brief an sie darüber erklärt, es ist nun die Frage, ob Sie ihr ihn schicken dürfen? ich denke doch ja, denn nach dem, was Sie mir geschrieben haben, wird sie über das, was sie aus Ihrer Hand empfängt, nicht ausgefragt.

Ich habe im Nachtrag zur Siegesgeschichte nähere Aufschlüsse über die drey Engel und über die 7 Zornschaalen geäußert, wo ich dann bewiesen habe, daß J. Böhm zwar ein theueres Werkzeug des Herrn, aber doch nicht der zweyte Engel sey. Dieser ist vielmehr Bengel, und der dritte ist noch zu erwarten: Denn weil er für dem Mahlzeichen des Thiers warnt, so kann er auch nicht eher diese Warnung ausrufen, bis das Thier mit seinem Mahlzeichen da ist, und dies ist noch nicht der Fall.

Ihre Äußerung über die Neugläubigen ist ganz wahr; diese Leute bilden sich in ihrer Imagination eine Lieblingsvorstellung. Diese halten sie für eine Würkung des Geistes Gottes, und nun muß die ganze heilige Schrift nach diesem Bild verklärt werden, es mag passen oder nicht. Wer nun anders schreibt, den halten sie für irrig, und überführt man sie, so geben sie zur Antwort, das seye Vernunft, die müsse unter den Gehorsam des Glaubens gefangen genommen werden, usw. Ganz richtig ist Ihre Vorstellung über diese Leute in allen Stücken.

In Oberschwaben aber ist eine Sekte, welche viel gefährlicher ist. Diese Leute sind strenge Separatisten, sie haben ihre Güter gemein, wollen keine Obrigkeit dulden, sondern harren auf eine Revolution, die Freyheit und Gleichheit im evangeli-

schen Sinn herstellen soll u. d. g. Dabey sind sie fanatisch, hart, grob, streng tugendhaft, aber sie würden im Auflaufe zuerst das Schwert ergreifen, aber versteht sich, um des Herrn und seines Reiches willen. Ich habe wuthschäumende Briefe von diesen Menschen bekommen, einer erklärt mich für den Vorläufer des Antichrists! — Du lieber Gott!

Das alles gehört aber in unsere Zeiten, auf daß erfüllet werde, was Christus und seine Apostel geweissagt haben, es würden kräftige Irrthümer kommen, so daß, wenn's möglich wäre, auch die Auserwählten verführt werden könnten. Das — Hier ist Christus, da ist er! — gehört auch hieher. Daher ist es zu unsern Zeiten durchaus nöthig, sich blos am Einen Nothwendigen zu halten. Der Glaube an Christus, seine Erlösung und sein Reich ist der Pol, nach dem sich unser unverwandter Blick in dieser Nacht des Unglaubens richten muß. Dieser Glaube, der durch die Liebe tätig ist, muß unser ganzes Wesen erfüllen.

Auf die Zeichen der Zeit müssen wir freylich auch merken, sie fleißig beobachten und mit dem prophetischen Wort vergleichen, aber ohne vorgefaßte Meinung, ganz abhängig vom Herrn, um von Zeit zu Zeit unsere Maasregeln darnach nehmen zu können; aber vorlaufen dürfen wir dem Herrn nicht, wir müssen auf unserm Posten bleiben und genau die Winke der Vorsehung benutzen. Dazu gehört nun freylich Wachen und Bäten, Treue und vollkommene Gelassenheit; allein wer es nur redlich meynt, der bleibt gewiß nicht stecken. Der Herr behütet die Einfältigen.

Was jezt entschieden sichtbar ist, das ist die allgemeine Monarchie, und was diese vorbereitet, das wissen wir: der allgemeine Abfall und die allgemeine Monarchie, das Wachsthum des Reichs Gottes und die segensvolle Arbeit in allen Welttheilen, um die Fülle der Heyden zu vollenden. Das sind die unverkennbaren Zeichen der Zeit; nun fehlt noch der Mensch.

der Sünden und die Bekehrung Israels; wenn es sich zu diesen beyden Stücken einmal anschickt, dann wissen wir, woran wir sind.

Was macht die liebe Heller-Graf? und mein lieber Bruder Sulzer? —

Der Herr sey mit Ihnen, theuerer Bruder! Sein Geist sey das Element Ihres Lebens und Würkens.

Meinen Brudergruß an Sie und alle Freunde.

Ihr ewiger Bruder

Jung Stilling.

8. Jung an J. C. Kaufmann, Kürschnermeister zu Winterthur.

Baden bei Rastadt, 5. Aug. 1806.

Dieser Brief gilt Ihnen, liebster Bruder! und unserer lieben Dorchen Kirchhofer, den Sie ihr mitzutheilen bitte. Ich muß meine Correspondenz einschränken, so viel ich kann, weil ich sonst die Hauptsache darüber versäume; und da Sie beyde in gegenseitigem Vertrauen stehen, so kann ich an Sie beyde zugleich schreiben. Eins habe ich unserer lieben Dorchen zu sagen, und ich wünsche, daß sie es mit der herzlichen Liebe aufnehmen möge, mit der ich es ihr sage: Ich habe sie bey unserer letzten Anwesenheit in der Schweiz genau beobachtet, ihre ganze Seele ist dem Herrn ergeben und ihr ganzes Wesen mit seiner Gnade erfüllt, nur Eins wünschte ich anders an ihr — sie will zu viel von Menschen lernen; sie soll und muß zur Quelle gehen; die Bibel soll sie über alles andere wissen müssen, sie muß, wenn immer in Gebät, ... mit Hunger nach Wahrheit lesen; dann müssen wir auch nicht mehr zu wissen verlangen, als was uns der Geist des Herrn aufschließt. Wenn die liebe theuere Seele bey Freunden ist, so drängt sie sich an sie und ist so anhäng-

lich, daß sie dadurch lästig wird. Dies schadet aber der Liebe, der sie doch in so hohem Grade dient. Sie soll überhaupt keine Besuche machen, als da, wohin sie dringend eingeladen wird, und da muß sie alsdann in bescheidener Entfernung von den Freunden bleiben, so wird man sich ihr mit Herzlichkeit nahen, und sie wird mehr Genuß und mehr Erkänntnis bekommen. Dies ist's, was man geistliche Klugheit und Lebensweisheit nennt, die den Christen so sehr zieren und erst recht liebenswürdig machen. Eine demüthige zurück sich ziehende Bescheidenheit und Entfernung macht, daß man solche Gemüther hervorzieht und emporflügelt, oder mit sich fortreißt.

Die Zeit ängstet sich in Geburtswehen. Ach, was wird sie gebähren? ich lebe hier am Hof, höre und erfahre, was in der ganzen Welt vorgeht, und dies verursacht, daß ich immer mehr Aufschluß über die nahe Zukunft bekomme und mich immer mehr von allen irdischen Verhältnissen los mache, weil hienieden nichts mehr zu erwarten ist, bis der Herr kommt und sein Reich errichtet. Wer sich nur einmal bis dahin durchgekämpft hätte! — aber auch zu diesem Durchkämpfen wird der Herr Kraft spenden, sobald wir nur unsere Ohnmacht erkennen und um Stärke bitten; dies haben wir mehr nöthig als alle unsere Vorfahren, weil wir uns dem merkwürdigsten Zeitpunct der ganzen Weltdauer nähern. Last uns treu seyn bis in den Tod, so wird uns die Krone des Lebens nicht felen.

Der Herr sey Ihnen nahe, und Ihrem ewigen Bruder

Jung Stilling.

9. Jung an Caspar Kaufmann in Winterthur.

Carlsruhe, 23. Xbr. 1806.

Mein theuerster und innigst geliebter Bruder!

Ihre Antwort vom 3ten dieses ist gerade so, wie ich sie erwartete; ich konnte mir das Alles selbst sagen und hatte mir's

gesagt; allein, da die nämliche Klage mehrere Freunde führten, so bewog mich dieses, die gute Dorchen (Kirchhofer) zu warnen und sie etwas vorsichtiger zu machen. Die Bescheidenheit wird überall her vorgezogen, die Zudringlichkeit aber entfernt auch die liebenden Freunde. Unsere liebe Herzens-Dorchen hat eine christliche Neugierde, die sie viel fragen macht, mehr als man ihr manchmal beantworten kann. Dies traf mich besonders, wenn ich im Gedränge der Geschäfte sehr ermüdet war. Diese Ermüdung wurde auf der letzten Schweizerreise so stark, daß ich sie noch nicht überstanden habe, und schwerlich jemals ganz überwinden werde, meine Nerven sind außerordentlich empfindlich. Nun genug von diesem Punct auf immer, ich liebe Dorchen so sehr, als die christliche Bruderliebe nur lieben kann.

Ihre Gedanken über die gegenwärtige Lage der Dinge sind aufs genaueste auch die Meinigen. Wenn auf die Errichtung der allgemeinen Monarchie nun auch die gewaltsame Vereinigung aller Religionen folgt, so wissen wir, woran wir sind. Dann geht eine gründliche Scheidung der wahren Verehrer Jesu Christi von den Verehrern des Gottes dieser Welt vor; jene gewaltsame Vereinigung veranlast die große Versuchungs-Stunde, die über den ganzen Erdkreyß kommen soll, und in welcher die wahre Philadelphische Gemeine in Davidsburg in Solyma eine sichere Freystadt finden wird. Dann müssen wir überwinden — nur durch des Lammes Blut — das ist: durch Schweigen, Dulten und Leyden; Treue und Ausharrung in Gedult bei der reinen Wahrheit von Jesu Christo, ist dann unsere Hauptpflicht. Der Herr gebe uns Kraft und Gnade dazu! — ob wir es erleben werden, das bleibt unserm guten Herrn heimgestellt.

Dem lieben Heller entbiete ich meinen Gruß, und wünsche ihm von Herzen den Segen des Herrn! Ich grüße Sie mit dem christlichen Kuß und Gruß des Friedens. Der Herr sey Ihnen innig nahe, und Ihrem Sie herzlich liebenden ewigen Bruder

Jung Stilling.

10. Jung an J. C. Kaufmann.

Carlsruhe, 25. April 1807.

Mein theuerster und geliebter Bruder!

Meine jezzige Lage werden Sie aus der Beylage an unsere D.(orothea) K.(irchhofer) kennen lernen. Es ist zum Anbäten wie mich der Herr führt: Von Jugend auf hat Er den Haupttrieb in mir genährt, mich ganz seinem Dienst ins Große und Ganze zu widmen. Dazu hat er mich durch viele Proben und Prüfungen vorbereitet, und nun auf eine merkwürdige und sonderbare Art zustand gebracht. Sagen Sie selbst: Wie ist es denkbar und wie konnte man sich's vorstellen, daß es einen Fürsten geben könne, der einen Mann blos zu dem Zweck besoldet, für das Reich Christi, und ganz ohne wesentliches Amt, zu würken? — Da ist wohl unser Großherzog der Einzige, der dazu fähig war.

Wie väterlich schonend führte mich der Herr 1787 aus der Pfalz weg, die hernach, und besonders die Orte, wo ich gelebt hatte, so hart heimgesucht wurden. Ich sahe zu Marburg keinen Krieg und lebte ruhig und im Frieden. 16½ Jahre; und nun brachte Er mich zu rechter Zeit wieder dort weg, ehe dort die schendlichen und schweren Gerichte ausbrachen, die ich kaum würde haben ertragen können. Ich folgte seinem Winke, ob ich gleich nicht viel über die Hälfte meiner bisherigen Besoldung zu erwarten hatte. Indessen der Herr half mir durch und nun bekomme ich ohne mein Suchen genau die Besoldung wieder, die ich in Marburg hatte, und bin zugleich in den Beruf gesetzt, den ich von Anfang an wünschte, und zu dem mich der Herr von der Wiegen an geleitet hat.

Wenn ich das Alles so bedenke, so kommt es mir doch vor, als ob mich der Herr noch zu etwas Besonderem brauchen wolle.

Ich habe mich herzlich über die Gemüthslage der Frau Kirchhoferin gefreut. Ihre reizbare Empfindlichkeit und überhaupt ihr moralischer Carakter hat einen Hauptgrund in ihrem Körper. Dieser nimmt nun der Herr coram, und es wird Ihm gelingen, diese übrigens gute Seele zu retten.

Sie haben also auch ein Pröbchen zu bestehen gehabt? — ohne so etwas geht's im Krieg nicht ab, und wir sind ja im Krieg, so lang wir leben, wir sind ja Kreuzritter.

Was Sie mir über das Schweigen des Herrn sagen, ist wahr und wichtig. Ich wage mich an keine Weissagungen mehr; wir wissen jezt so viel von der Zukunft, als wir zu wissen nöthig haben, jezt gilts nun Wachens, Bätens, Ringens und Kämpfens, damit wir das Tempo nicht versäumen.

Lassen Sie doch der Frau Füßli-Herrliberger meinen herzlichen Gruß sagen, und daß sie nächstens ein Paquet vom 4ten Heft des christlichen Menschenfreundes zum Austeilen bekommen würde.

Die Zeit eylt, ich muß schließen.

Der Herr sey Ihnen nahe, und Ihrem

ewigen Bruder

Jung Stilling.

11. Jung an J. C. Kaufmann.

Baden bey Rastadt, 29. Juli 1807.

Mein theuerster und innigst geliebter Bruder!

Aus beyliegendem Brief an Dorchen Kirchhofer werden Sie die weitere Erläuterung meiner Aeußerung über die persönliche Gegenwart des Herrn auf Erden erkennen.

Alles was Sie über meine Führung und endliche Bestimmung schreiben, ist auch meine völlige Ueberzeugung; was noch aus mir werden soll, das verlange ich nicht vorher zu wissen. Er ist der Herr, Er thue, was Ihm wohlgefällt. Er weiß, daß ich Nichts bin und nichts habe, Er wird mir also in jedem Augenblick das geben, was ich bedarf.

Die bedauernswürdige Frau Kirchhoferin ist zu sehr an ihren Körper gefesselt; ihre gränzenlose Eigenliebe, welche die Quelle aller ihrer geistlichen Schwächen ist, verbunden mit der höchsten Reizbarkeit der Nerven, bildet ihren sonst edlen Caracter zu dieser Unleidlichkeit im Umgang. Sie wird also dießeits des Grabes nicht ganz frey werden, wenn nicht der Herr durch ihre Krankheit die Nerven abstumpft und durch seinen Geist den Ihrigen erleuchtet, daß sie ihr natürliches grundloses Verderben einsieht und dann zum Erlöser eylt; geschieht dies vor ihrem Tode nicht, wovon ich aber das Gegentheil hoffe, so wird ihr, vom verderbten Fleisch entfesselter Geist, im helleren Licht bald sehen, wo es fehlt, sie wird dann ihre Sünden erkennen, tief bereuen, sich in die Arme des Erlösers werfen und dann selig seyn: denn sie glaubt von Herzen an Christum, kann aber ihrer Reizbarkeit wegen nicht Herr über ihre Leidenschaften werden.

Die Bengelische Zeitrechnung soll allerdings nicht als Uhrzeiger gebraucht werden; daß im Jahre 1836 Alles vorüber seyn werde, ist mir sehr wahrscheinlich, aber gewiß bestimmen wollen, daß in oben gedachtem Jahr, oder gar an einem bestimmten Tag in diesem Jahre der Herr kommen werde, das ist ausdrücklich verbotten. Auch seine Vertrautesten sollen das Jahr, den Tag in diesem Jahre der Herr kommen werde, das ist ausdrücklich verbotten. Auch seine Vertrautesten sollen das Jahr, den Tag und die Stunde seiner Zukunft nicht wissen. Als ich die Siegsgeschichte schrieb — anno 1798 —, hatte ich den Zweck, den Gesichtspunkt zu bestimmen, aus dem man von da ab alles ansehen müsse und daß es nun würklich an dem sey, daß der letzte Kampf gekämpft werden müsse, aber es kam mir nicht in den

Sinn, weissagen zu wollen, was jedes Jahr geschehen und wann der Herr kommen werde. Jezt haben wir nur damit zu thun, daß wir immer unsre Lampen voll Oel und brennend erhalten, und dann bey ihrem Licht beobachten, wie die Weissagungen so heilig und hehr in Erfüllung gehen, zugleich aber müssen wir unsern Weg, dem Bräutigam entgegen, rasch und ohne Aufenthalt fortgehen, damit wir nicht zu spät kommen, und dies würden wir, wenn wir, mit dem Fernrohr in der Hand, da seitwärts auf einen Hügel steigen und sehen wollten, was in der Zukunft kommen wird; doch unsre Fernrohre täuschen uns gar oft; auch da studiren wir an einem Räthsel, das wir in einem nicht ganz hell polirten Spiegel sehen. Eins ist Noth, alles andere kümmert mich nicht mehr, von der nahen Zukunft wissen wir jezt so viel als nöthig ist.

Die Ungewißheit, ob unsere Freundin Frey in der Harpfe noch lebt oder schon heimgegangen ist, thut uns wehe. Die Eltern Steiner werden schwere Wege geführt.

Beykommendes bitte unserer lieben Freundin Rieter-Zeller zuzustellen.

Grüßen Sie doch Herrn Pfarrer Sulzer und alle seine Lieben von uns, auch den lieben Rudolf Pfau und wen Sie sonst noch von uns grüßen wollen.

Meine Frau grüßt Sie schwesterlich.

Der Geist unseres Herrn Jesu Christi sey Ihr Führer, Lehrer, Tröster, Heiligmacher und Vollender, in Ihm Ihr sie herzlich grüßender und liebender

ewiger Bruder

Jung Stilling.

12. Jung an J. C. Kaufmann.

Carlsruhe, 20. Nov. 1807.

Mein theuerster und innigst geliebter Bruder!

Ich habe seit langer Zeit nichts so sehr bereut, als daß ich Ihnen und der lieben Dorchen K.(irchhofer) etwas von meiner Entdeckung geschrieben habe, und ich habe mir die große Lehre daraus gezogen, niemals von etwas zu sagen, wenn man nicht Alles sagen kann und darf. Ihr ganzer Brief, Bester lieber Bruder! enthält, außer einigen unbedeutenden Nebendingen, ganz und gar nichts, das ich nicht von ganzer Seele bekenne und unterschreibe, aber es widerlegt auch nichts von dem, was ich Ihnen Beyden so treuherzig und brüderlich entdeckt hatte. Christus kann ins Geheim persönlich auf Erden seyn, und das ist für Alle, die das nicht wissen, ebenso viel, als wenn Er im Himmel zur Rechten seines Vaters ist. Doch kein Wort mehr von dieser Sache. Ich werde hinführo vorsichtiger seyn. Die Sache war mir als ein Geheimniß anvertraut, ich hab sie noch ein paar erleuchteten frommen Seelen entdeckt, die nahmen sie in Liebe auf, und dabey blieb es indessen. Wie sehr wünsche ich doch, es niemand entdeckt zu haben; **weil ich nicht Alles entdecken kann.** Ich weiß sehr gut, was Ahnung und Täuschung ist.

Forthin soll nun zwischen uns, und überhaupt in meiner ganzen Correspondenz von nichts, als von dem Einen Nothwendigen die Rede seyn, und was wir zu thun haben, um dem zukünftigen Zorn zu entfliehen.

Grüßen Sie doch alle die Lieben herzlich von mir, die sich meiner in Liebe erinnern, die Frau Rieter-Zeller, Rieter-Steiner, und Jäggli's usw.

Mein Briefwechsel nimmt eher zu als ab, und meine Geschäfte auch, ich muß mich überall kurz fassen. Den lieben Mann,

der um seiner Mutter Seligkeit bekümmert ist, grüßen Sie auch brüderlich, und sagen Sie ihm folgendes:

Wenn er ein Kind hätte, das ihn sehr beleydigt hätte, es bäte ihn aber so herzlich um Verzeyhung, als seine Mutter Gott um Verzeyhung gebäten hat, ob er ihm dann nicht seinen Fehltritt vergeben und vergessen würde? — Da nun daran kein Zweifel ist, so fragen Sie ihn ferner, ob er wohl glaube, daß er liebreicher sey, als der, der für uns starb, als wir noch Feinde waren? — er soll doch an den verlohrenen Sohn denken und an die Worte des Herrn: So denn ihr, die ihr doch arg seyd, eueren Kindern gute Gaben geben könnet, wie viel mehr euer himmlischer Vater, usw.

Die wilden Ausfälle, die man in allen Gegenden Teutschlands gegen mich gewagt hat, mußte ich doch christlich und in Liebe widerlegen, und zwar um vieler Schwachen willen, die meinen Sinn nicht genug kennen. Diese Vertheidigung wird jezt in Nürnberg gedruckt.

Ich arbeite jezt ernstlich an meiner Theorie der Geisterkunde, und sie wird, Wills Gott! diesen Winter im Publikum erscheynen.

Es war noch nie eine Zeit, in der man sich so sehr für Abirrungen und gefährliche Vorspiegelungen zu hüten hat, als eben jezt. Darum wollen wir uns lediglich ans einzig Nöthige halten und nicht davon weichen, weder zur Rechten noch zur Linken.

Der Herr sey Ihnen innig nahe, und Ihrem

ewigen Bruder

Jung Stilling.

13. Jung an C. Kaufmann.

Carlsruhe, 8. May 1808.

Mein theuerster und innigst geliebter Bruder im Herrn!

Ihren lezten Brief vom 22sten Febr. unterschreibe ich mit voller Ueberzeugung, und es versteht sich von selbst, daß die verschiedenen Ueberzeugungen in Nebensachen durchaus weder der Einigkeit des Geistes, noch der Bruderliebe schaden können. Ich habe die Freyheit, Ihnen noch ein und anders bemerklich zu machen.

Wenn Sie die Geschichte unserer Zeit seit 18 Jahren her vor dem Herrn und in seinem Heiligthum, nach den Maximen der göttlichen Regierung und der Geschichte derselben in der heiligen Schrift aufmerksam prüfen, so werden Sie finden, daß jene ganz anders beschaffen ist, als sie seit der Thronbesteigung unseres Erlösers nach seiner Himmelfarth gewesen ist. Seit 1789 ist die Regierung Gottes wieder rein biblisch, so, als ehemals, wie Jehovah zu Jerusalem auf dem Gnadenstul in der Schehinnah wohnte. Ich kann dies durch ein Gleichnis darstellen: Ein großer Herr verreist auf eine lange Zeit, und überträgt seinen geistlichen und weltlichen Räthen und Dienern die Regierung seines Landes. Nun geht alles natürlich zu; was Gutes und Böses geschieht, das kann man begreifen, es ist alles natürliche Folge auseinander und nebeneinander; nun machen es aber die Minister und Räthe zu arg. Der Herr kommt wieder und regiert nun durch Cabinetsordren; wer nun seine Ankunft nicht weiß, der begreift nicht, wie das Ding zugeht.

Natürlicher Weise hätte die französische Republik in sich selbst zertrümmern und ein Raub der Nachbarn werden müssen, aber durch eine solche Cabinetsordre — man erlaube mir den Ausdruck — wurde ein Privatmann insgeheim gebildet und so geführt, daß er sich auf den französischen Thron schwang und

Frankreich rettete; natürlicher Weise war das etwas Unerhörtes, und in gebildeten Staaten, wo alle Stände gesetzmäßig bevestigt sind, unmöglich. Nach dem gewöhnlichen Gang der Dinge hatten die benachbarten Monarchen den neuen Regenten in Frankreich mit aller seiner Weisheit und Kriegstalenten doch leicht vernichtigen können, aber gerade das Gegentheil. Er schwächt und vernichtigt sie, einen nach dem andern, und wenn man nun alle einzelnen Thatsachen und Vorfälle nacheinander und jede besonders prüft, so sieht man augenscheinlich, daß das lauter Cabinetsordren im obigen Sinn sind, und daß jetzt der Herr selbst regiert, so wie ehemals im Tempel zu Jerusalem.

Die mystische Idee, daß die 6 Schöpfungs-Tage auf 6000 Jahre, und der 7., der Ruhetag, auf das 7te Jahrtausend Bezug haben, ist sehr wahrscheinlich; nun fängt aber der Sabbath schon am Freytag Abend mit Sonnen-Untergang an, und in diesem Freytag Abend befinden wir uns schon seit 1800 oder 1803, folglich wäre das Reich des Herrn schon angefangen, und sieht man das nicht augenscheinlich aus obigen Cabinets Ordren? Aber wir haben noch eine schwarze dunkle Nacht vor uns, die muß erst durchgekämpft werden, ehe der schöne Sabbaths Morgen anbricht.

Aber werden sie wohl! **Um Mitternacht kommt der Herr,** dann erscheint er offentlich, gerade wenns am dunkelsten ist.

Aber wozu nun diese so hingeworfenen Winke? — Zu nichts anderm als zum parathalten unserer Lampen. Dies ist doch auf allen Fall gut; gesetzt auch, ich verrechnete mich, es wäre noch späterhin, was schadete das? Glaubten ja die Apostel selbst den Tag des Herrn näher, so nah, daß ihn Paulus noch zu erleben hoffte, und das war gut, die Leute wurden dadurch wachsam erhalten.

Eins muß ich Ihnen aber noch bemerklich machen, und Sie können sich vest darauf verlassen, daß es wahr ist: der Kayser Napoleon will durchaus, daß jeder Religions Parthey ihre Ge-

wissensfreyheit ungekränkt bleiben soll, und er misbilligt, daß viele Catholische jezt an einem Vereinigungs-Plan aller Christlichen Religions-Partheyen arbeiten; Er will das nicht. Dies weiß ich gewiß.

Schicken Sie unserer lieben Dorchen K.(irchhofer) auch diesen Brief nebst dem ihrigen, und dann bitte ich auch den an den lieben Pfau zu besorgen.

Der Geist unseres Herrn Jesu Christi sey Ihr Lehrer, Führer, Tröster, Heiligmacher und Vollender.

Durch Ihn Ihr

ewiger Bruder

Jung Stilling.

Der Grosherzog hat mir ohne mein Suchen und Wünschen den Titul geheimer Hofrath beygelegt.

14. Jung an Caspar Kaufmann und Dorothea Kirchhofer.

Carlsruhe, 4. 9br. 1808.

Mein theuerster und innigst geliebter Bruder Kaufmann!

Meine theuerste und innigst geliebte Schwester Dorchen!

Ich schreibe an Sie beyden Lieben in einem Brief, weil Sie sich doch Alles wechselseitig communiciren, und mir des Briefschreibens so viel wird, daß ich darunter erliegen könnte.

Ich bitte Sie, lieber Bruder Kaufmann! Hören Sie doch endlich einmal auf, immer wieder von vorne von der persönlichen Gegenwart des Herrn auf Erden an zu schreiben. Ich hab ja diese Sache nur dreyen Personen in der Welt, Ihnen, Dorchen und einer Herzensfreundin in Sachsen als ein Geheimnis anvertraut und nichts davon in die Welt geschrieben, wie Sie in Ihrem Briefe sagen. Wenn Sie es nun nicht glauben können,

so ist es ja gut, es ist kein Glaubensartikel, gnug, Jesus Christus regiert seit seiner Himmelfarth die Schöpfung im Himmel und auf Erden. Wo Er nun seiner menschlichen Natur nach ist, das thut nichts zur Sache, und wenn auch alle Christen glaubten, Er wär auf Erden seiner Menschheit noch an irgend einem Ort verborgen, so würde das nichts schaden und nichts nützen; genug, Er regiert, und zwar in unsern Zeiten **so**, daß mans mit Händen greifen kann. In Ansehung der Zeitrechnung hab ich ja seit vielen Jahren nicht ein Wort mehr geäußert, und ich lasse die Sache auf sich beruhen. Warum halten Sie mir das jezt wieder vor? Des Herrn Wille geschehe! Kommt das Reich des Herrn früher, gut! es soll uns willkommen seyn, und kommt es später, so hab ich geirrt, aber so wie die Apostel, welche glaubten, es käme noch bey ihren Lebzeiten.

Die Geisterkunde ist gar nicht für wahre Christen geschrieben, sondern nur für philosophische Denker, die mit der heutzutage herrschenden Philosophie vertraut sind und denen sie zur Grundlage des Denkens und Schließens dient. Unter dieser großen Menge Menschen giebt es eine Classe, die nun einmal Parthie genommen und dem Abfall von Christo gehuldigt haben. Diese werden wütend über mein Buch, weil Ihnen die Warheit hell in die Augen stralt und sie da mit ihren eigenen Worten geschlagen und überwunden werden. Diese sinds nun auch, die mich in öffentlichen Flugschriften jezt so schimpfen, verlästern und verspotten, anstatt daß sie mich widerlegen sollten, wenn sie können.

Die zweyte Classe der philosophischen Denker besteht aus solchen Menschen, die gerne die Bibel und die Warheit des Evangeliums annehmen möchten; da aber die Grundsätze des Christenthums ihrer durch die verderbliche Philosophie gebildeten Vernunft geradezu widersprechen, so können sie sich nicht heraushelfen, sie bleiben also entweder lebenslang bedauernswürdige Zweifler, oder sie machen es wie ich, ehe mir der Herr durch seinen Geist diese Aufschlüsse schenkte. Sie nehmen das Evangelium gegen die Ueberzeugung ihrer Vernunft an, und

müssen dann lebenslang mit dem schrecklichen Riesen Determinismus kämpfen, so wie ich es 20 Jahre lang auf eine fürchterliche Art habe thun müssen. Für diese schäzbare Menschenclasse hab ich die Geisterkunde geschrieben, und sie glauben nicht, wie gros jezt schon der Segen ist, den das Buch stiftet. Jezt schrieb mir ein sehr ehrwürdiger erleuchteter Mann, es sey das achte Wunderwerk der Welt. Der Präsident des protestantischen Consistoriums im Elsas, ein sehr gelehrter und erleuchteter Theologe in Colmar, ließ mich durch einen Freund grüßen und mir sagen: Dies Buch sey das Nützlichste unter allen meinen Schriften, ein ganz vortreffliches Werk, und das Consistorium hat dies auch öfentlich empfohlen, während dem man es in Basel öfentlich verbeut. Ich hab noch nie etwas geschrieben, das so allgemein und allenthalben eingreift. Von allen Seiten schreibt man mir Dank und Beruhigung zu.

Lieber Bruder Kaufmann! und liebe Schwester Dorchen! ich sage Euch kein Compliment, Ihr habt viel Gnade empfangen und seyd wahrhaft erleuchtete Christen; innerhalb des praktischen Christenthums und dessen seligmachender Heylslehre könnt Ihr ein Wörtchen mitsprechen, aber über diese Gränze hinaus wagt Euch nicht, Ihr kommt da nicht fort. Ueber Dich, Herzensdorchen! mußte ich lachen, Du sagst, Du wärest mit Freund Kaufmann ganz einverstanden und wolltest, ich hätte das Buch nicht geschrieben. — Liebes Kind! nimm mir nicht übel, vor zehn Jahren, und auch jezt noch, wenn unser lieber Bruder Kaufmann mein Buch gelobt und in den Himmel erhoben hätte, so hättest Du es auch gethan. Ich bitte Dich herzlich und brüderlich, hänge doch nicht so von Menschen ab. Wie Du noch so an mir hingst, wie oft hab ich Dich gewarnt und zum Herrn hingewiesen. Man muß aus Bruderliebe niemand Beyfall geben, sondern selbst urtheilen, und wenn man das nicht kann, so muß man schweigen und gar nicht urtheilen.

Liebe Herzenskinder! Ich kann und darf mich von Menschen nicht belehren lassen. Die Aufschlüsse, die mir der Herr durch

seine Führung geschenkt hat und noch immer alles mein Suchen schenkt, muß ich der Welt mittheilen. Da hilft kein Widersprechen und kein Critisiren. Der Geist des Herrn rügt mich selbst und stark, wo ich fehle. Und dann bedenkt doch meine schweren häuslichen Leyden um meiner so geliebten Gattin; bedenkt, wie jezt der Feind allenthalben gegen mich wütet und tobt, und daß ich am Hof lebe, wo ich immer mit Furcht und Zittern meine Seele in den Händen tragen muß. Freunde sollten mir Muth einsprechen, und nicht noch durch Critisieren die Last schwerer machen.

Der Herr sey mit Euch und seegne Euch und Euren schwer leydenden Bruder

Jung Stilling.

Dir, liebes Dorchen, schreib ich andermal apart.

15. Jung an Joh. Caspar Kaufmann.

Carlsruhe, 19. Xbr. 1808.

Mein theuerster und innigst geliebter Bruder!

Ihr lezter Brief vom 6. Xbr. hat mich völlig beruhigt: denn so wenig mir daran gelegen ist, wie der Geist der Zeit über mich urtheilt, so weh thun mir tadelnde Urtheile derer, mit denen ich im Bruderbund stehe; nicht als ob ich meine Werke für untadlich hielt. O Nein! ich weiß und kenne ihre Mängel sehr gut, und besser wie Keiner, aber die Hauptsachen sind göttliche Warheit. Verstehen Sie mich wohl, ich will mich deutlicher erklären. Ich schreibe kein Buch, keine Schrift, ohne daß ich gewiß weiß, der Herr will, daß ich es schreiben soll. Ich werde in diesem Stück so deutlich, so bestimmt durch die Vorsehung geleitet, daß ich unmöglich irren kann. Z. B. die biblischen Erzählungen im christlichen Menschenfreund wurden von einer

sehr weit geförderten und erleuchteten Dame in der Oberlausiz von mir gefordert. Bald hernach munterte mich die Monathsgesellschaft in Zürich feyerlich zu dem Nämlichen auf, ohne daß sie ein Wort von dem Wunsch jener Dame wußte, und zu gleicher Zeit schrieb mir ein frommer Prediger aus Holstein, ich möchte doch biblische Erzälungen schreiben. Dieses Zusammentreffen so vieler Anforderungen zu einem Zweck, ohne daß Einer vom Andern wußte, war mir Stimme Gottes, und Gott wird mich nicht zu etwas auffordern, zu dem Er mir nicht auch die gehörigen Talente und Geschicklichkeit gegeben hat, und daß Er auch mit diesen Erzählungen zufrieden ist, das beweißt der allgemeine Beyfall und der Seegen, den Er darauf legt. Zum Schreiben der Theorie der Geisterkunde wurde ich schon vor einigen Jahren von meinem Fürsten, dem Grosherzog von Baden und mehreren entfernten Freunden aufgefordert, auch dies Buch wird allenthalben mit Beyfall gelesen und mit Segen vom Herrn begleitet, und so verhält sich's mit allen meinen Schriften, ich bin also ganz ruhig, und der innere Beyfall meines himmlischen Führers bürgt mir für alles.

Es liegt nun einmal in der menschlichen Natur und Menschen bleiben wir auch auf der höchsten Stufe der Heiligkeit, daß wir bey Wahrheiten, die nicht unmittelbare Heyls Warheiten sind, denn in diesen sind sich alle wahre Christen einig, verschiedene Ansichten haben; daß nun Einer dem Andern seine Ansichten mittheilt, ist sehr nüzlich, denn dadurch wird die Erkänntnis erweitert und die Wahrheit immer mehr aus ihrem Dunkel heraus gefördert; nur ist dabey wohl zu bemerken, was die Liebe fordert, nämlich, daß jeder seine Ansicht nicht mit entscheidendem Ton aus Rechthabung, sondern, als könnte es auch anders seyn, vorträgt, vorzüglich aber, daß er die Meynung eines andern Bruders nicht critisirt, sondern seine Zweifel darüber behutsam vorträgt. Dies sind meine Ueberzeugungen von dieser Sache.

Solch ein Wüten und Toben der Hölle und ihrer Werkzeuge,

wie über meine Geisteskunde geschieht, hab' ich noch nicht erlebt, und daß solches vorzüglich in den Pariser Zeitungen geschieht, das verräth ihre boshaften Absichten; indessen das Alles krümmt mir kein Haar, und ebenso wenig das lächerliche Verbott der Baseler Regierung, denn dadurch wird das Buch noch häufiger und noch begieriger gelesen.

Der Herr ist meine veste Burg, mein Fels, mein Erretter, mein Schild und sehr groser Lohn. Sein heiliger und guter Geist führe uns Alle auf ebener Bahn. Ich und meine Frau grüßen Sie, geliebter Bruder! und alle dortigen Freunde mit herzlicher Liebe.

Jung Stilling.

Ich bitte die Einschlüsse zu besorgen.

16. Jung an Joh. Casp. Kaufmann.

Carlsruhe, 20. 8br. 1809.

Mein theuerster und innigst geliebter Bruder!

Unser beyder Sinne und Begriffe in Ansehung der Christlichen Liebe ist vollkommen gleichförmig.

Die ganze Summe des Christenthums ist: Thut Buße, glaubt an Christum, so erlangt Ihr Vergebung der Sünden und den heiligen Geist, der Euch dann durch seine Gnadenwürkungen heiliget und zum Erbtheil des Heiligen im Licht geschickt macht. Ein Mensch, der wahrhaft Buße thut und sein unergründliches Verderben recht kennen lernt, fühlt sich als ein durchaus verworfenes Geschöpf und begreift nicht, wie ihn irgend ein Mensch, und am wenigsten der reine und heilige Gott lieben kann. Dies Gefühl löscht alle Prätensionen aus und gebiert uns die erste Tugend, die wahre Demuth. Nimmt nun ein solcher Sünder seine Zuflucht zum Erlöser und erlangt Ver-

gebung der Sünden und die Gnadengaben des heiligen Geistes; jezt sieht er noch heller in den Abgrund seines natürlichen Elends und muß nun erstaunen über die unendliche Barmherzigkeit Gottes in Christo, hier wird nun auch die wahre Liebe gebohren. Demuth und Liebe sind nun die Mütter aller Christlichen Tugenden, das ist der wahren Gottseeligkeit. Aber hier entsteht nun eine gefährliche Klippe: Wenn der Sünder Gnade empfangen hat und nun erweckt ist, so richtet er gar oft seinen Blick auf die Gnade, die in ihm wirkt, es freut ihn, daß sein Wille zum Guten geneigt ist, und hier entsteht nun der erste Keim des geistlichen Stolzes, der endlich zum großen Baum erwächst. Anstatt immer sein eigenes Verderben im Auge zu behalten, studirt er nun die Feler seines Nebenmenschen und findet sich immer besser als Andere. Ach wie viele scheitern an dieser Klippe! man muß immer sein eigenes elendes Nichts im Auge behalten. Durch Wachen und das immerwährende innere Gebät beständig aus dem göttlichen Element Odem holen, so wächst man nach dem innern Menschen; der Blick ins natürliche Verderben wird immer heller, aber ohne Furcht und Zweifel, weil man der Gnade Gottes in Christo gewiß ist. Jezt fühlt man sich schlechter als alle andre Menschen von Natur und man verzeyht den Feinden gern und thut ihnen Guts wo man kann. Es ist eine Hauptsache, daß man die Gnadenwürkungen wohl unterscheidet, damit man sie sich nicht selbst zuschreibt; denn dadurch verdirbt man alle.

Meine Apologie hat viele wieder mit mir ausgesöhnt. Ich könnte alle Tatsachen in der Geisterkunde unwidersprechlich beweisen, allein Familienverhältnisse und andere Umstände leyden es nicht; und dann sind ja diese Tatsachen nicht der Zweck des Buches, sondern nur Belege desselben. Gottlob! nun ist es Friede! Heute oder Morgen erwarten wir den Kayser Napoleon hier. Ich habe noch immer die Hoffnung, daß der Herr die Schweiz bewahren und sie zum Bergungsplatz für Viele machen wird.

Ich vermuthe, daß wir Friede behalten werden, so lang das Tier aus dem Meer im Nichtseyn steht; wenn es aber dereinst aus dem Abgrund aufsteigen wird, dann ist es Zeit aufzupassen. Dann geht der Jammer an, aber dann ist auch die Erlösung nahe. Indessen wächst das Christenthum insgeheim, an innerer Kraft, und auch im Aeußern an der Zahl mächtig, wie Sie wohl bemerkt haben.

Sie haben Meliset (?) richtig beurtheilt. Haben Sie die Güte, beyliegende Briefe zu besorgen. Der Herr sey Ihnen immer nahe, und sein Geist das Element Ihres Lebens und Würkens. Wir alle grüßen Sie herzlich.

Jung Stilling.

17. Jung an Dorothea Kirchhofer in Schaffhausen.

Carlsruhe, 20. Jänner 1810.

Liebes Herzensdorchen!

So hat denn der Herr endlich die müde Seele (Frau Kirchhofer) aus ihrem beschwerlichen Kerker losgebunden. Er sey dafür gepriesen; Rettung für dieses Leben war doch nicht mehr möglich, und die Prüfung war sehr heiß. Ihr ist's wohl!

Gestern brachte mir Freund Nägeli Deine und anderer Freunde Briefe. Er war nur ein paar Stunden bey uns, folglich konnte ich Ihm keine Antwort mitgeben. Die Hefte des Christlichen Menschenfreundes will ich Dir durch Seckendorf zukommen lassen [1]).

Mit unserem l. erleuchteten Antistes Heß bin ich in eine höchst interessante Correspondenz gerathen, seine Ansichten der

---

[1]) Gemeint ist wohl Franz Karl Leopold von Seckendorff, 1773 geboren, dessen Vater bevollmächtigter Minister des Großherzogs von Baden am Hofe des Fürsten Primas war.

Apokalypse sind unvergleichlich und unfehlbar wahr. Ich habe in meiner Siegesgeschichte und dem Anhang dazu den Gedanken geäußert, daß diese hochheilige Weissagung gegen das Ende noch Einmal ganz und buchstäblich werde erfüllt werden. Dies glaubte auch Lavater, Pfenninger [1]), der sel. Oberhofprediger in Studtgardt Storz und fast alle Christlichen Theologen; deswegen wollten sie so wenig des sel. Bengels Erklärung als die Meinige gelten lassen; indessen bin ich überzeugt und habe es auch im Nachtrag bewiesen, daß die biblischen Weissagungen, mehr als Einmal, aber immer vollständiger erfüllt werden, bis diese Erfüllung endlich ganz vollständig und buchstäblich geschieht. Daher kann ich nun auch ohne Bedenken und Ruhe Heßens Erklärung annehmen, weil ich mir in allen meinen Schriften noch eine solche Schluß Erfüllung vorbehalten habe.

Heßens Erklärung zufolge ist also diese vollständige Erfüllung der Apokalypse im vollen Gang und einige Siegel sind schon erbrochen. Vielleicht könntest Du von irgend einem Freund seine Aufsäze zu lesen bekommen, denn Er giebt sie an vertraute Freunde herum, mir hat er sie auch zugeschickt. Aber es gehört Behutsamkeit und Verschwiegenheit dazu; wer also nicht genau mit dem lieben Mann bekannt ist, dem theilt Er sie auch nicht mit.

Eine wichtige, herzerhebende Nachricht muß ich Dir doch auch noch mittheilen, die ich auch Heß umständlich geschrieben habe: im mittleren Asien wird wirklich ein großes fruchtbares Land zum Bergungs Platz für diejenigen, die in der großen Versuchungs Stunde errettet werden sollen, also für das Weib mit der Sonne bekleidet, vorbereitet und eingerichtet. Ich habe von Männern, die dort am Würken sind, im Herbst Briefe bekommen; das Ziehen dahin ist aber noch zu frühe, das darf nicht

---

[1]) Joh. Conrad Pfenninger, v. Zürich, † 1792, origineller Mann von gelehrtem Wissen und kindlich frommem Glaubenssinn, kannte kein höheres Vergnügen, als Gott und seinen Brüdern zu dienen.

ehnder geschehen, bis das Weib gebohren hat und der Drache seinen Rachen gegen sie ausgießet.

Was ich also ehmals im „Heimweh“ gedichtet habe, das macht der Herr zur Wahrheit; Hallelujah!

Schicke Deinen Brief doch an Freund Kaufmann, damit ich eine Sache nicht zweymahl schreiben muß, ich muß die Zeit sparen, so viel mir immer möglich ist. Sage Deinem lieben Vater meinen herzlichen Gruß. Ich flehe für Ihn zum Herrn, daß Er bald sein Herz beruhigen und ihn trösten möge. Grüße alle Deine l. Geschwister. An Barbara schreibe ich selbst. Der Herr sey Dir innig nahe.

Ewig Dein treuester Bruder

Jung Stilling.

18. Jung an J. C. Kaufmann.

Carlsruhe, 25. Jänner 1810.

So große Episteln wie Sie, mein theuerster und innigst geliebter Bruder! kann ich nun freylich nicht schreiben. Dazu fehlt es mir an Zeit, desto lieber lese ich aber die Ihrigen, weil ich immer etwas daraus lernen und mich durch sie erbauen kann. Der Herr sey Ihr Lohn dafür! Ihre Gedanken über die Demuth und andere christliche Tugenden sind rein, biblisch und bey wahren Christen Erfahrungssache. Demuth und Liebe sind die zween Adlersflügel, mit denen sich der Christ bis zum Urlicht emporschwingen muß; ohne sie gelangt er nicht zu seinem ewigen Ursprung. Aber beyde sind auch unseren verdorbenen Grundtrieben, dem Stolz und der Selbstsucht, geradezu entgegengesetzt. In einer Gesellschaft, wo Demuth und Liebe herrschend sind, da ist Vorgeschmack des Himmels, und wo Selbstsucht und Stolz herrschen, da ist Vorgeschmack der Höllen.

Aber schwer, sehr schwer hält es, bis die Gnade diese bösen Grundtriebe in uns überwunden hat, und ohne sie ist dieser Sieg unmöglich. Darum ist es so gut, wenn man seinen Blick immer auf sein Verderben richtet, damit man immer sehe, was noch fehlt. Dies erhält in der Demuth, und wenn man dann die unendliche Barmherzigkeit Gottes in Christo empfindet, so erweckt das die Liebe, und dann giebt der Geist des Herrn unserm Geist das Zeugnis, daß wir Kinder Gottes sind.

Der würdige Antistes Heß hat mir seine Ansichten der Offenb. Johs. mitgeteilt, und ich muß gestehen, daß sie meinen ganzen Beyfall haben. In Ansehung der Nähe der großen Entwicklung sind Sie, mein lieber Bruder! sehr vorsichtig, ich tadle das keinesweges, aber meine Pflicht ist, die Zukunft des Herrn als sehr nahe anzukündigen; ich habe geheime Gründe dazu, die ich wenigstens dem Papier nicht anvertrauen kann. Es war von jeher die Regierungs Maxime des Herrn, seine streitende Kirche hinieden in der Meinung zu erhalten, daß seine Zukunft nahe sey, um die Seinigen wachend zu erhalten. Paulus vermuthet sogar, er werde es noch erleben. Aber eben dieser Apostel giebt auch 2. Thessal. 2 das gewisse Kennzeichen an, wann der Herr kommen werde, nämlich dann, wann der Abfall von Christo und dann der Mensch der Sünden erscheinen würde. Daß dieser Abfall jezt würklich herrschend ist, das sehen wir Alle, folglich sind wir gewiß nahe am Ziel. Ob ich gleich selbst in meiner Siegsgeschichte und ihrem Nachtrag die Bengelsche Zeitrechnung angenommen und auch den Termin auf 1836 angesetzt habe, so beharre ich doch nicht vest darauf, und ich habe wichtige Gründe zu vermuthen, daß es so lange nicht dauern wird. Ich habe kürzlich durch Anleitung unseres Freundes Heß ein Buch in lateinischer Sprache gelesen, worinnen bis zur höchsten Evidenz bewiesen wird, daß unsere Zeitrechnung von Erschaffung der Welt an falsch ist und daß im Jahr 1819 die 6000 Jahre der Weltdauer abgelaufen sind; wo dann das siebente Tausend, nämlich der tausendjährige Sabbath seinen Anfang nehmen wird.

Indessen der Herr bindet sich nicht so genau an Zeit und Stunde, Er wird unvermuthet kommen, vielleicht früher, vielleicht später. Darum wachet und haltet die Lampen bereit.

Was die Bekehrung der Juden betrifft, so wird diese plötzlich kommen, Ezechiel sahe das weite Feld voller Todengebeine, es ging ihm wie Bruder Kaufmann, und es war ihm so, als ob viel dazu gehöre, daß diese Toden Knochen wieder leben sollten, aber er mußte weissagen: und im Huy lebte das ganze Knochenfeld. So wird es uns auch gehen, noch ist kein Funke Lebens in Israel, aber es wird auf einmal kommen, und dann werden aus den vielen Millionen Juden doch nur 144,000 versiegelt, der größte Teil wird sich mit dem Thier aus dem Abgrund verbinden und gleiches Schicksal mit ihm haben.

Meine weitläufige Correspondenz und vertraute Bekanntschaften in Asien, in Europa und Amerika verschaffen mir Gelegenheit, vieles zu erfahren, das meinen Freunden unbekannt bleibt. Daher weiß ich, daß Anstalten getroffen werden, die mir keinen Zweifel mehr übrig lassen, daß der Herr nahe sey und die Mitternacht nicht fern mehr ist. Jetzt lassen wir nur die genaue Bestimmung des Jahres, des Tages, der Stunde seiner Ankunft beruhen, legen das Perspektiv weg und sorgen nur für Oel auf unsre Lampen.

Darf ich bitten, die Beylagen an Ihre Behörde zu besorgen?

Der Herr sey Ihnen innig nahe, und auch Ihrem Sie treuliebenden Bruder

Jung Stilling.